

Ágoston Zénó Bernád: Paradoxe Kanonisierung. Die ungarische Hölderlinrezeption im 19. Jahrhundert

1998 erschien in Ungarn ein Gedichtband von Endre Kukorelly unter dem Titel *H.Ö.L.D.E.R.L.I.N.*¹ Es kam nicht von ungefähr, dass Attila Bombitz, seiner Besprechung den vielsagenden Titel *In Hölderlin* (Hölderlin ist in)² gab, denn in den 90er Jahren haben sich neben Kukorelly auch andere Autoren produktiv mit dem Hölderlinschen Werk auseinandergesetzt, außerdem sind mehrere selbstständige Hölderlinausgaben erschienen, gleichsam als Manifestationen einer zwar unerwarteten, aber wohl kaum abstreitbaren ungarischen Hölderlinrenaissance.³ Alle Rezensenten des Gedichtbandes konzentrierten sich auf die Deskription der poetischen Verfahren, mittels deren Kukorelly die die ungarische Hölderlinrezeption beherrschenden romantischen Hölderlintopoi gewissermaßen zu dekonstruieren versuchte. Es wurde mehrfach festgestellt, was Éva Kocziszký in der Einleitung zu ihrer Hölderlin-Monographie bereits einige Jahre zuvor treffend auf den Punkt brachte:

„die in der ungarischen Hölderlinrezeption besonders lebendigen, romantischen Schablonen wirken ausdrücklich verhüllend, wenn sie mal die missglückte Liebesbeziehung, mal die beklemmenden Ketten der deutschen Wirklichkeit, mal das par excellence Tragische des Dichterschicksals – das ewige Nicht-verstanden-werden des vates – als Erklärung für den jähen Niedergang der hyperionartig aufsteigenden Laufbahn anbieten.“⁴

Allerdings haben weder Kocziszký, noch andere Kritiker auch nur ansatzweise darüber reflektiert, wie diese Muster aus dem 19. Jahrhundert in die ungarische Hölderlinrezeption Eingang gefunden und sich dort verbreitet haben. Dies erklärt sich zum Teil daraus, dass in Ungarn bislang weder die Germanistik noch die hungarologische Forschung in der Lage waren die komplexen Zusammenhänge zu erfassen unter denen sich die Rezeption des Hölderlinschen Werkes vollzog und vollzieht. Einzeluntersuchungen zu engeren Themenbereichen der Rezeptions- und Wirkungsgeschichte waren und sind schon deshalb kaum geeignet, diese Forschungslücke zu schließen, weil sie die von ihnen thematisierten Aspekte weder literaturhistorisch im Allgemeinen, noch rezeptionshistorisch bzw. wirkungsgeschichtlich im Besonderen kontextualisieren und positionieren können; insbesondere dann nicht, wenn sie weder auf eine Geschichte der Rezeption zurückgreifen können, noch gewillt oder in der Lage sind, diese selbstständig aufzuarbeiten. Im Folgenden soll ein Überblick über die ersten Jahrzehnte der kritischen Hölderlinrezeption in Ungarn geboten werden.

1. Rezeptionsvoraussetzungen

Im Laufe des 19. Jahrhunderts lässt sich keine eigenständige Hölderlinrezeption in Ungarn nachweisen. Von einer produktiven Rezeption kann keine Rede sein, und die Werke Hölderlins werden auch nicht übersetzt. Dass keine aufsehenerregende

¹ Endre Kukorelly: *H.Ö.L.D.E.R.L.I.N.* Jelenkor, Pécs 1998.

² Attila Bombitz: *In Hölderlin* [Hölderlin ist in]. In: Jelenkor, Jg. 1998. 10. S. 1077-1083.

³ Vgl. dazu Ágoston Zénó Bernád: *Kanonisierung und Eklektizismus. Die kritische Rezeption Hölderlins in Ungarn von den Anfängen bis 1933.* Dipl.-Arb., Wien 2006. S. 4-7.

⁴ Éva Kocziszký: *Hölderlin. Költészet a sötét Nap fényénél* [Dichtung im Licht der dunklen Sonne]. S. 9.

kritische Rezeption entstehen konnte, hat nicht nur damit zu tun, dass Hölderlin damals sogar in den deutschsprachigen Ländern relativ unbekannt war⁵, sondern ist vor allem auf die eigentümliche, ja verzerrte Wirkung der deutschen Klassik, bzw. der deutschen romantischen Strömungen in der ungarischen Literatur um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert zurückzuführen.⁶ Die deutsche Klassik gelangte hauptsächlich unmittelbar aus Deutschland nach Ungarn, wo ihre ideologische Rolle unermesslich groß war. Die politische Rolle des Bürgertums, das sich in Ungarn erst langsam entwickelte, wurde vom mittleren Adel übernommen. Dieser wurde auch 1848 zur führenden Schicht der Revolution. Die in ihrer Mehrheit aus seinen Reihen hervorgehenden oder unter seinem Einfluss stehenden ungarischen Schriftsteller machten sich aus der deutschen Klassik die ihnen entsprechenden Elemente zu eigen: d.h. den eigenen politischen Zielen entsprechend vor allem Schillers Rebellentum und den Kult der Volksdichtung, für den sie bei Herder, aber auch in der deutschen Romantik Anregungen fanden. Dessenungeachtet haben im Großen und Ganzen die Werke der deutschen Romantiker bei den ungarischen Schriftstellern keine spektakuläre Wirkung erzielt. Die deutsche Klassik wirkte hingegen in zwei Richtungen der ungarischen Literatur: die Vertreter der Klassik sahen ihr ästhetisches Idol im ‚Griechen‘ Goethe; die Romantiker orientierten sich hauptsächlich an Schiller. Literarisch umgesetzt werden sollte aber nicht eine Art Klassizität, sondern eine nationale Romantik, eine Dichtung die auch einem politischen Zweck, nämlich den nationalen Reformbestrebungen unmittelbar dienen wollte und diente.

Dass Gedichte Hölderlins, oder sein *Hyperion* nicht übersetzt wurden hat ebenfalls mehrere Ursachen. Einerseits rekrutierte sich die Mehrzahl der Leserschaft aus dem Bürgertum, und da „breite Schichten des ungarischen Bürgertums deutsch mindestens lesen konnten, wurde die deutschsprachige Literatur, aber oft auch andere ausländische Literatur, auf Deutsch gelesen.“⁷ Andererseits spielten bei den literarischen Übersetzungen meistens Aspekte eine Rolle, die eine Übertragung Hölderlinscher Texte prinzipiell ausgeschlossen haben. Die Gründe dafür waren im 19. Jahrhundert die

„Bestrebung, durch Nachdichtungen die sprachlichen Möglichkeiten der ungarischen Dichtung zu erproben, der zweite war der kommerzielle Erfolg der Verlage. Der erste hatte hauptsächlich die Gedicht- und Dramenübersetzungen zur Folge [...]. Anders ist es mit den Prosawerken, bei diesen spielte das

⁵ Das Unverständnis der Zeitgenossen, die geringe Anzahl der zu Lebzeiten Hölderlins veröffentlichten Texte, sowie die infolge dessen verspätet einsetzende Publikation des dichterischen Gesamtwerkes haben eine adäquate Werkrezeption im 19. Jahrhundert auch in Deutschland unmöglich gemacht. (Vgl. dazu Friedrich Seebaß: *Der frühe Hölderlin im Urteil seiner Zeitgenossen*. In: *Preußische Jahrbücher*, Jg. 1921. Bd. 186. S. 348-373.; Karl Viëtor: *Zur Geschichte der ersten Hölderlin-Ausgaben*. In: *Deutsche Rundschau*, Jg. 1922. Bd. 191. S. 57-68, 176-188.)

⁶ Zu dem Themenkomplex der literarischen Rezeption der deutschen Klassik und Romantik in Ungarn vgl. u.a.: Ilona Schmidt: *A német romantika magyar kritikája* [Die ungarische Kritik der deutschen Romantik]. Minerva, Budapest 1936.; Károly Horváth: *Die deutsche Literatur und die ungarische Frühromantik*. In: *Acta Litteraria Academiae Scientiarum Hungaricae*, Jg. 1968. Bd. 10. S. 47-62.; György Mihály Vajda: *Zur Geschichte der ungarisch-deutschen Literaturbeziehungen*. In: Leopold Magon et al. (Hrsg.): *Studien zur Geschichte der deutsch-ungarischen literarischen Beziehungen*. Akademie-Verlag, Berlin 1969. S. 9-31., insbes. S. 15-19.; László Tarnói: *Parallelen, Kontakte und Kontraste. Die deutsche Lyrik um 1800 und ihre Beziehungen zur ungarischen Dichtung in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts* [Studienband]. ELTE Germanisztikai Intézet, Budapest 1998. S. 201-253.

⁷ Ferenc Szász: *Vielfalt und Beständigkeit. Studien zu den deutsch-ungarischen Literaturbeziehungen*. Jelenkor, Pécs 1999. S. 29f.

*Geschäft die wichtigste Rolle. Wenn die Romane eines Autors im Ausland erfolgreich waren, kamen sie schnell auch auf ungarisch auf den Markt.*⁸

Angeichts dieser Umstände stellt man mit umso größerer Verwunderung fest, dass Hölderlins Name nicht nur in den breiter gefassten, zusammenfassenden Darstellungen der Geschichte der deutschen Literatur, sondern auch in der Tagespresse und in Schulbüchern auftaucht, wobei zugleich eine, allerdings nicht originäre und sehr oberflächliche, Auseinandersetzung mit dem Werk stattfindet. Man wird mit einer paradoxen Kanonisierung konfrontiert: es fehlen in diesem Fall gerade jene im System der Literatur verankerten Hintergrundstrukturen, die normalerweise eine Kanonisierung überhaupt ermöglichen. Das gilt sowohl für die institutionelle Ebene, als auch für die einer wissenschaftlichen oder belletristischen Interpretationsgemeinschaft.⁹ Zumeist gibt es drei Faktoren die eine Kanonbildung ermöglichen: die häufige Bezugnahme auf einen Autor, oder ein Werk durch andere Autoren, Kritiker, Literaturwissenschaftler und Übersetzer; das Bekannt- und Anerkanntwerden bei einem breiten Lesepublikum; und schließlich die Präsenz des Autors/des Werkes in allgemeinen Nachschlagewerken und in Schulbüchern. Stellt man sich den Ablauf der Kanonisierung (etwas vereinfacht) linear vor, so erfolgt sie in dieser Reihenfolge. Die höchste Stufe stellt demnach die Erwähnung bzw. die Aufnahme in Literaturgeschichten, Lexika und Schulbücher dar. Im Falle Hölderlins fehlen aber jene Aufsätze und Studien, die im institutionellen Rahmen, von wissenschaftlichen Interpretationszirkeln verfasst werden, sowie die Übersetzung und die produktive Rezeption seitens anderer Autoren.

Das Paradoxon lautet: Hölderlin ist im 19. Jahrhundert in Ungarn weitgehend unbekannt, wird aber bereits in den 50er Jahren unbeabsichtigt kanonisiert. Dass es dazu gekommen war, hat einerseits mit den politischen Begebenheiten der Zeit, andererseits mit der Geschichte der Germanistik in Ungarn zu tun, die unmittelbar mit diesen Begebenheiten zusammenhängt. Es ist gerade auf einige außerliterarische Umstände – das Ende des Absolutismus, die darauf folgende Magyarisierungswelle und schließlich den Ausgleich mit Österreich 1867 – zurückzuführen, dass die Germanistik in der Verbreitung der deutschen Literatur in Ungarn insbesondere in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine viel weitreichendere Rolle spielte, als dies üblicherweise bei einer wissenschaftlichen Disziplin der Fall ist. Waren nämlich im 18., ja sogar in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts breite Schichten des Bürgertums und des Kleinadels zumindest zweisprachig, so ging – insbesondere in der bürgerlichen Schicht, aus der sich die Mehrzahl der Leser rekrutierte – spätestens nach Ende der absolutistischen Bach-Ära der deutsche Sprachgebrauch deutlich zurück. Zweisprachigkeit wurde immer seltener, man eignete sich das Deutsche nicht mehr im Alltag, in der Kommunikation mit deutschsprachigen Einwohnern an, sondern im Laufe der schulischen/universitären Ausbildung. Diese Aufgabe im Bereich des Unterrichtswesens konnte nur durch ausgebildete Deutschlehrer erfüllt werden. Die

⁸ Ebd., S. 30-31.

⁹ Der umstrittene Begriff „Interpretationsgemeinschaft“/ „Interpretationszirkel“ (*interpretive community*) wurde von Stanley Fish eingeführt. (Stanley Fish: *Interpreting the Variorum*. In: ders.: *Is There a Text in This Class? The Authority of Interpretive Communities*. Harvard University Press, Cambridge/Massachusetts 1980. S. 147-173.; ders.: *Is there a Text in This Class?* In: a.a.O., S. 303-322.) Während jedoch Fish darunter eine Gemeinschaft versteht, die bestimmte Normen befolgt, die die Transformation und Vermittlung von Bedeutungen ermöglicht, wird hier darunter mehr (1) eine wissenschaftliche Gemeinschaft verstanden, die situationsgebunden und in einem institutionellen Rahmen die Kanonbildung betreibt, sowie (2) eine oder mehrere Gruppen von Autoren, die etwas unabhängiger, im Rahmen der literarischen Übersetzung, oder produktiver Rezeption die Kanonisierung eines fremden Autors und seines Werkes ebenfalls maßgeblich beeinflussen.

Aufgabe, die in der fachlichen Ausbildung der Deutschlehrer, sowie im Verfassen von Lehrbüchern für die universitäre Ausbildung, aber auch für die Gymnasien, bestand, musste von der universitären Germanistik wahrgenommen werden. Folglich bildeten die Germanisten aus dem akademischen Bereich nicht nur die zukünftigen Lehrkräfte aus, sie schrieben auch unzählige Literaturgeschichten, die im Bereich der universitären Ausbildung Verwendung fanden, als auch Lehrbücher für den Deutschunterricht an den Gymnasien in Ungarn.¹⁰ Insbesondere diese, für Gymnasiasten und für Studenten verfassten Leitfäden, Hand- und Lehrbücher der deutschen Literatur(geschichte) sind für die Hölderlinrezeption in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von Bedeutung. Die Autoren dieser, meist in ungarischer Sprache verfassten Werke, stützten sich stets auf deutsche Quellen. Die in den meisten Fällen übertrieben starke Orientierung an den Vorbildern aus Deutschland – Handbücher und Literaturgeschichten, in denen Hölderlins Werk aus heutiger Sicht zweifelsohne nicht den ihm gebührenden Platz bekam, aber doch mehr oder weniger ausführlich behandelt wurde – führte dazu, dass in Ungarn der Name Hölderlins, die wichtigen biographischen Daten und kurze Darstellungen des Werkes sogar in Lehrbücher Eingang fanden, obwohl noch keine Auseinandersetzung mit dem Werk stattgefunden hatte.

Die Anzahl der im Königreich Ungarn in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veröffentlichten deutschen Literaturgeschichten, sowie Lehr- und Handbücher ist groß. An dieser Stelle soll lediglich auf einige näher eingegangen werden, um dann den in der belletristischen Tageszeitung *Fővárosi Lapok* (Hauptstädtische Blätter) veröffentlichten Hölderlin-Artikel näher zu untersuchen. Gezeigt werden soll, dass die Erklärung für diese paradoxe Kanonisierung gerade in der Übernahme der Daten, der Topoi und anderer Rezeptionsmuster aus den verwendeten – mitunter nicht genau nachweisbaren – Quellen liegt.

II. Literaturgeschichten, Lexika und Schulbücher

a) Karl Julius Schröer: Geschichte der deutschen Literatur¹¹

Zwischen 1850 und 1853 erschien in Pest die erste gedruckte deutsche Literaturgeschichte im Königreich Ungarn. Karl Julius Schröers *Geschichte der deutschen Literatur* war zugleich das Werk in dem der Name Hölderlins in Ungarn zum ersten Mal erwähnt wurde. Im Kapitel über *Moderne Lyriker*¹² heißt es:

„Den Romantikern beizustellen ist jedenfalls auch Friedrich Hölderlin (geb. 1770, starb in Wahnsinn 1842). Seine Gedichte (2. Auflage Stuttgart 1826) und sein *Hyperion* (1797-99) zeugen von ächt romantischer Sehnsucht nach dem griechischen Althertum. Antikes ist jedoch daran, meines Erachtens, nichts als zum Theil das Metrum.“¹³

Diese Sätze stellen somit den Ausgangspunkt der Hölderlinrezeption in Ungarn dar. Nur deshalb sind sie von Bedeutung. László Tarnói übertreibt etwas, wenn er

¹⁰ Ferenc Szász: Vielfalt und Beständigkeit. S. 49f.

¹¹ Karl Julius Schröer: *Geschichte der deutschen Literatur. Ein Lehr- und Lesebuch für Schule und Haus*. Heckenast, Pest 1853. Zu Biographie, Werk und Wirkung Schröers s. Károly Horányi: *Schröer Gyula Károly 1825-1900*. Minerva, Budapest 1941.; Erwin Streitfeld: *Karl Julius Schröer. Beiträge zur Kenntnis seines Lebens und seiner Werke*. 3 Bde. Diss. Karl-Franzens-Universität, Graz 1969.; Erwin Streitfeld: *Karl Julius Schröer*. Bd. 1. (=Ungarndeutsche Studien, 4.). Lehrbuchverlag, Budapest 1986.; Walter Beck: *Karl Julius Schröer. Eine Biographie mit neuen Dokumenten. Schröers Goethe-Schau*. Philosophisch-Anthroposophischer Verlag am Goetheanum, o. O. 1993.

¹² Karl Julius Schröer: *Geschichte der deutschen Literatur*. S. 268-273.

¹³ Ebd., S. 273.

Schröers kurze Fußnotenbemerkung mit der Begründung hervorhebt, daß der Professor der Pester Universität bereits am Anfang der wissenschaftlichen Hölderlinforschung, „Hölderlins Positionen in der Geschichte der deutschen Literatur“¹⁴ mit einer beachtenswerten Sicherheit umreißt.

Das rezeptionsgeschichtliche Faktum, dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts Hölderlin zu den Romantikern gezählt wurde, und dass dies bereits genauso weit verbreitet war, wie der in der kurzen Textpassage ebenfalls auftauchende Topos des >>deutschen Griechen<<, wird von Tarnói ignoriert. Obwohl von den Romantikern nur bewundert, aber nie als Mitglied der romantischen Schule angesehen, wurde Hölderlin trotzdem schon sehr früh als romantischer Dichter gepriesen. Sein „Gemüth war ächt romantisch“¹⁵, stellte der junge Karl Rosenkranz schon 1838 fest, und fügte apostrophisch an Hölderlin zu: „wenn irgend einer, so verdienst Du der romantischen Schule beigezählt zu werden“¹⁶. Einige Jahre später wurde Hölderlin bereits auch in Literaturgeschichten der Romantik zugeordnet, so bei Johann Wilhelm Schaefer: „Hölderlin malte sich die hellenische Welt mit den Farben der Romantik aus und blieb auch in den Formen der antiken Ode ihr echter Jünger.“¹⁷ Auch der Historiker Karl Gustav Helbig betrachtete Hölderlin als einen Romantiker: „die classische Selbstzufriedenheit und Ruhe, die hellenische Harmonie von Geist und Natur, von Stoff und Form fehlte ihm ganz. Hölderlin war durch und durch Romantiker“¹⁸. Der Topos des >>deutschen Griechen<< war zu dem Zeitpunkt, als Schröer seine Literaturgeschichte verfasste, ebenfalls Teil des bereits bestehenden Rezeptionsdiskurses. Der Topos an sich taucht in Wilhelm Waiblingers Hölderlinaufsatz auf, wo u.a. von einer „ausschließliche[n] Verehrung der Griechen“¹⁹ die Rede ist. Das Bild gewann immer mehr an Schärfe, da es in den kommenden Jahren in zahlreichen Lexika²⁰ und Literaturgeschichten weiter tradiert wurde, so z. B. in Johann Wilhelm Schaefers *Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur*, wo Hölderlin als ein Dichter, der „der Gegenwart entfliehend, auf Hellas classischem Boden heimisch geworden war“²¹ beschrieben wird. Der Begriff des >>deutschen Griechen<< wurde zum ersten Mal 1841 von dem Dichter Emanuel Geibel in einem Brief an Bettina von Arnim verwendet.²² Im gleichen Jahr verfasste Geibel ein Gedicht an Hölderlin, in dem er diesen als „Schwan von Hellas“²³ apostrophierte, womit das Bild des >>deutschen Griechen<< Hölderlin gewissermaßen im Bereich der produktiven Rezeption vorgedrungen war. Wenn Karl Julius Schröer also von dem Romantiker Hölderlin und dessen „Sehnsucht nach dem griechischen Althertum“ spricht, handelt es sich dabei keinesfalls um innovative Werkrezeption, vielmehr ist es ein eindeutiges Zeichen dafür, dass man es mit einer Rezeption der Rezeption zu tun hat.

¹⁴ László Tarnói: Parallelen. S. 167.

¹⁵ Karl Rosenkranz: Ludwig Tieck und die romantische Schule. Zit. nach StA Bd. 7,3. S. 559.

¹⁶ Ebd., S. 560.

¹⁷ Johann Wilhelm Schaefer: Handbuch der Geschichte der deutschen Literatur. 2. Theil. Bremen 1844. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 246.

¹⁸ Karl Gustav Helbig: Hölderlin: Sämmtliche Werke, 1846 [Rezension]. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 111.

¹⁹ Wilhelm Waiblinger: Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn. Niederschrift: Winter 1827/28. Text nach der Handschrift im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar, nach der 1951 in der „Turmhahn-Bücherei“ erschienenen Ausgabe. URL (2006): <http://www.guenther-emiq.de/waiblinger/hoelderlin.html>.

²⁰ Zu den allgemeinen Nachschlagewerken s. StA Bd. 7,4. S. 268-289.

²¹ Johann Wilhelm Schaefer: Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur.² Bremen 1839. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 246.

²² Emanuel Geibel an Bettina von Arnim, November 1841. S. StA Bd. 7,3. S. 264f.

²³ Emanuel Geibel: Abschiedswort an den Leser. In: ders.: Zeitstimmen. Gedichte. Lübeck 1841. Zit. nach StA Bd. 7,3. S. 513.

Ob Schröer vor dem Erscheinen seiner Literaturgeschichte Hölderlin überhaupt gelesen hat, lässt sich heute weder anhand des Werkes, noch der bis dato aufgefundenen Korrespondenz feststellen. Deshalb lauten die Fragen, die hier noch geklärt werden sollten, warum Hölderlin lediglich am Rande erwähnt wird, bzw. woher Schröers Informationen über Hölderlin stammen. Eine mögliche Antwort kann darauf ein Werk geben, das der Preßburger Literaturprofessor neben zahlreichen anderen als Vorlage bzw. als Quelle seiner Literaturgeschichte verwendet hat. Schröer zitiert im Kapitel über die Romantik²⁴ die Literaturgeschichte von Joseph Hillebrand.²⁵ Dabei übernimmt er Hillebrands Konzept der „produktiven Romantik“, der in erster Reihe den Patriotismus der schwäbischen Romantik betont, und Hölderlin zu dieser Schule zählt:

„Da dieser Dichter [Hölderlin] aber seinem Vaterlande und vornehmlich seinem eigenthümlichen Dichtgepräge nach den romantischen Schwabendichtern näher steht, als den lyrischen Genossen der neunziger Jahre, so halten wir für recht, ihn erst etwas später in jener Gesellschaft vorzuführen.“²⁶

Von Hillebrand übernommen hat Schröer aber nicht nur die Subsummierung des Dichters unter die Romantiker, sondern auch den Topos des >>deutschen Griechen<<:

„Dieser trefflich begabte Dichter [...] steht so recht wie in dem Wendepunkte der beiden Jahrhunderte so in der Mitte zwischen den beiden Hauptformen der Poesie, der antiken und romantischen. Mit Vorliebe dem Griechenthume zugewandt, dessen Geist er durch vielseitige ernste Studien zu erfassen bemühet war, suchte er noch in dem unseligen Wahnsinne, der sich seiner am Eingange in die Reife des Mannesalters bemächtigte, an den schönsten Dichtungen der griechischen Muse [...] das erlöschende Licht seines Bewußtseyns zu erhalten. [...] Sein Hyperion ist voll Enthusiasmus für Griechenland; in der Wiederherstellung seines Geistes findet er allein Heil für die Gegenwart, die er nicht verstand, und für unser deutsches Volk, das er nicht würdigen mochte.“²⁷

Schließlich ist Schröers Bemerkung, an Hölderlins Gedichten sei außer dem Metrum nichts Antikes, keine versteckte Anspielung auf eine etwaige politische Aktualität der Hölderlinschen Texte, die vor allem in der Hölderlinrezeption des Vormärz durchaus üblich war, sondern bezieht sich auf den Inhalt einiger Gedichte und ist leider auch nicht mehr als eine vereinfachte Paraphrase des Hillebrandschen Textes:

„Hölderlin's Gedichte tragen das Siegel seines tiefinnerlichen Gemüths, das im Diesseits stets das Jenseits, im Hier das Dort ersehnt. Von frischer Unmittelbarkeit durchdrungen, tönen sie in musikalischer Klangesschöne ungezwungen hin, darin besonders den Liedern der folgender Sänger seines Landes (Hölderlin war aus Lauffen im Würtemberg'schen gebürtig) nahe verwandt, daß sie neben der Liebe vornehmlich die Natur besingen. Wie innig

²⁴ Karl Julius Schröer: Geschichte der deutschen Literatur. S. 259-267.

²⁵ Joseph Hillebrand: Die deutsche Nationalliteratur seit dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts, besonders seit Lessing, bis auf die Gegenwart, historisch und ästhetisch-kritisch dargestellt. 3 Bde. Friedrich und Andreas Perthes, Hamburg und Gotha 1845-1846.

²⁶ Ebd., Bd. 3. S. 121. S. weiters das Kapitel *Die produktive Romantik und ihre Hauptrichtungen*. (Ebd., Bd. 3. S. 290-381.)

²⁷ Ebd., S. 340-341.

warm spricht dieses Naturgefühl in der schönen Ode >>an den Neckar<< oder in der Erinnerung >>an Heidelberg?<<²⁸

In einer späteren, in den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts erschienenen Literaturgeschichte, die aus Vorlesungstexten hervorgegangen ist, welche Schröer an der Technischen Universität Wien gehalten hat, äußerte sich der Verfasser weit ausführlicher über Hölderlin.²⁹ Doch vermochte Schröer auch diesmal nicht eine originäre Auseinandersetzung mit dem Werk zu liefern. Stattdessen widmete er sich hauptsächlich der Biographie, insbesondere der >>Hölderlinschen Krankheit<<, und setzte sich kaum mit dem Opus auseinander. Dabei kam er nicht über die Wiedergabe bekannter und zu dem Zeitpunkt geläufiger biographischer Informationen sowie einiger verbreiteter Topoi des Hölderlinbildes seiner Zeit hinaus. Dementsprechend haben weder diese, noch seine früheren Äußerungen über den Dichter Auswirkung auf den weiteren Verlauf der Hölderlinrezeption in Ungarn gehabt.

b) Szende Riedl: A német irodalom kézikönyve³⁰

Das bestätigt auch das Handbuch des Germanisten Szende Riedl, das 1866 unter dem Titel *A német irodalom kézikönyve* (Handbuch der deutschen Literatur) erschienen war. Riedls Werk stellt ein für die Studenten der Germanistik konzipiertes Handbuch dar. Riedl hat vermutlich zahlreiche Sekundärwerke verwendet, doch hat er weder ein Vor- oder Nachwort geschrieben, noch Quellenangaben gemacht, so dass es nahezu unmöglich ist zu eruieren, auf welche Werke er sich bei der Verfassung dieser Literaturgeschichte stützte. Auch eine nähere Untersuchung der für diese Arbeit relevanten Textpassagen führt lediglich zu Vermutungen, denn seine Aussagen über die Romantik bzw. in Verbindung damit über die schwäbischen Dichter sind derart allgemein gehalten, dass hier die Suche nach der möglicherweise verwendeten Sekundärliteratur beinahe undurchführbar erscheint.

„Die romantische Schule kam bei der deutschen Nation trotz ihrer vielen Schattenseiten nicht nur zur Geltung, sondern auch zu einer gewissen Macht, da sie dem nationalen Charakter der Deutschen entsprach. Bei alledem war es notwendig die Dichtung, die vollkommen in vergangenen Zeiten versunken war, erneut in die Gegenwart zurückzuführen, und gerade dies war die Aufgabe, die die schwäbischen Dichter sich zum Ziele setzten. Deshalb wandten sie sich an die Helden der jüngsten Vergangenheit, studierten die Werke von Goethe und Schiller, welche sowohl hinsichtlich des Inhaltes, als auch ihrer Gestalt wegen als echte Ideale genommen werden können. Charakteristisch ist weiters für die schwäbischen Dichter ihre ehrliche Hinwendung zur Natur, die sie auch mit dem Leben in Verbindung zu bringen sich bemühten.“³¹

Über Hölderlin äußert sich Riedl recht reserviert; seine Kurzbeschreibung stellt im Prinzip nichts anderes dar, als eine Zusammenfassung der in der deutschen Hölderlinrezeption der Zeit immer wieder aufscheinenden Muster:

„In einem entfernten Zusammenhang mit den schwäbischen Dichtern steht Friedrich Hölderlin, der nach einundvierzig Jahren des Wahnsinns 1843 in

²⁸ Ebd., Bd. 3. S. 341.

²⁹ Karl Julius Schröer: Die deutsche Dichtung des 19. Jahrhunderts in ihren bedeutenderen Erscheinungen. Populäre Vorlesungen. F. C. W. Vogel, Leipzig 1875. S. 79-85.

³⁰ Szende Riedl: *A német irodalom kézikönyve. A német irodalom és nyelv története* [Handbuch der deutschen Literatur. Die Geschichte der deutschen Literatur und Sprache]. Hartleben, Pest 1866.

³¹ Ebd., S. CIII.

*Tübingen starb. Hölderlin ist besonders im Gebrauch der Ode und den altklassischen Formen hervorragend, wodurch er in dieser Hinsicht zum Wegweiser Platens wurde. Sein Roman >>Hyperion<<, der wirklich von klassischem Stil und reich an erhabenen Gedanken, aber wegen seines Handlung ermangelnden und lyrischen Inhaltes mangelhaft ist, und sein Trauerspiel >>Empedokles<< blieben nur Fragment.*³²

Die oft wiederholte Behauptung, Hölderlin wäre ein (entfernter) Verwandter des Schwäbischen Dichterkreises, war ein Resultat der Rezeption Hölderlins in seiner engeren Heimat, die neben dem positiven Aspekt der ersten Werkausgaben auch ihre Schattenseiten hatte:

„Das ästhetische Gespür für den hohen künstlerischen Rang der Verse bei Gustav und Christoph Theodor Schwab, Uhland und Kerner [...] war bei den genannten Autoren von Anfang an verbunden mit landsmannschaftlichem Stolz – der gelegentlich, so bei Kerner, enge lokalpatriotische Züge annahm – auf den Württemberger Dichter. Mit der Anerkennung Hölderlins einher ging das Bestreben, ihn für die Heimat zu reklamieren. [...] Von Kritikern ist den Vertretern des Schwäbischen Dichterkreises neben Provinzialismus und Eskapismus auch literarisches Epigontum vorgehalten worden. Die Angegriffenen wehrten diese Kritik gern mit dem Hinweis auf anerkannte schwäbische Größen ab. Im Zuge dieser Rechtfertigung wurde nicht nur vereinnahmt, sondern auch eigenwillig parallelisiert, wurde Inkommensurables unter landsmannschaftlichem Blickwinkel für kommensurabel erklärt. In diese Apologie schwäbischer Häuslichkeit geriet Hölderlin durch seine ersten Editoren [...].“³³

Dass Riedl auch aus Quellen schöpfte, die mehr unter dem Einfluss der romantischen Werkrezeption mit ihrer Mythologisierung des Wahnsinns standen, zeigt sich bereits daran, dass er die >>Hölderlinsche Krankheit<< explizit erwähnt, wogegen Schwab und Uhland, von ihrem landsmannschaftlichen Stolz geleitet, die Krankheitsgeschichte – zumindest auf der Ebene der Werkausgaben – zu ‚vertuschen‘ versuchten.³⁴

Riedl entkräftet sein Lob des *Hyperion* und des *Empedokles* mit einem negativen Urteil, das von Skepsis und Ablehnung zeugt, und nebenbei die Vermutung aufkommen lässt, dass er u.a. auch den Hölderlin-Artikel der 1833er Ausgabe des Brockhaus zu Rate gezogen haben dürfte. Die von Riedl geäußerten Kritikpunkte scheinen nämlich ein Resümee und/oder eine Paraphrase der vernichtenden Worte des unbekannten Artikelverfassers zu sein:

„Großartiger jedoch als Alles, was er geschrieben, ist der Anlage nach sein Roman >>Hyperion, oder der Eremit in Griechenland<< [...], aber an der erhabenen Kraft, welche darin in Bildern und Gedanken endlos wogt, kann beim Leser keine reine Freude aufkommen, denn sie deutet schon durch ihre sich im Schwung übernehmende Gewaltsamkeit auf den Keim der Selbstzerstörung schmerzlich hin. Auch ist in künstlerischer Beziehung hier nirgends an eine Umgrenzung gedacht, und der Stoff, nur in innerlichen und chaotischen

³² Ebd., S. CV.

³³ Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. Die Rezeption Hölderlins von ihren Anfängen bis zu Stefan George. Metzler, Stuttgart 1992. S. 23f.

³⁴ Vgl. dazu ebd., S. 24.

*Seelenzuständen wühlend, bleibt ganz ohne den Anhalt eines äußern Rahmens.*³⁵

Verblüffenderweise behauptet Riedl, der *Hyperion* sei dem Trauerspiel *Empedokles* gleich unvollendet geblieben. Möglicherweise liegt hier entweder eine Verwechslung der endgültigen Fassung mit dem *Thalia-Fragment*, oder eine Fehldeutung des letzten Satzes der zuvor erwähnten (vermutlich verwendeten) Quelle vor.

Die Bemerkung über die Wirkung Hölderlins auf Platen deutet auf das Heranziehen weiterer Hilfsmittel hin. Auf jeden Fall war in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts der Vergleich der Werke Hölderlins und Platens, insbesondere ob der Verwendung der klassischen Versformen, keine Seltenheit. Den ersten ausführlichen Vergleich führte der Lehrer und Hymnologe Philipp Wackernagel – der Bruder von Wilhelm Wackernagel – bereits 1832 durch.³⁶ Es kann zwar nicht ausgeschlossen werden, doch scheint es äußerst fraglich zu sein, ob Riedl tatsächlich diese Quelle verwendete; viel wahrscheinlicher ist, dass er sich an der einige Jahre später erschienenen Literaturgeschichte von Heinrich Laube orientierte:

*„[F]ür den kurzen, vorgezeichneten Raum eines Gedichtes bezwang er [Hölderlin] auch den Ungestüm seines Wesens, so daß er sich hier am Gelungensten bietet, und manche volle Pracht des späteren Platens vorausgegriffen hat, der oft nur das schöne Gewand erhaschen möchte.“*³⁷

Die Annahme, Riedl habe sich u.a. auch auf die Literaturgeschichte Laubes gestützt, wird von der bereits sehr früh einsetzenden und äußerst lebhaften Aufnahme der Werke der Autoren des Jungen Deutschland in Ungarn erhärtet.³⁸

c) Henrik Schiller: A német irodalomtörténet vázlata³⁹

Im Vorwort der 1871 in Pest erschienenen, von Henrik Schiller verfassten Literaturgeschichte werden die bereits angesprochenen Probleme auf dem Gebiet des Unterrichtswesens in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, insbesondere was den Deutschunterricht betrifft, offen und deutlich angesprochen:

„Ich wollte mit dieser Arbeit jenen Gymnasiasten helfen, die der deutschen Sprache nicht derart mächtig sind, dass sie die Literaturgeschichte ohne große Anstrengung lernen könnten. Schon meine geringen Erfahrungen haben mich von der Wahrheit jener öffentlichen Klage überzeugt, dass in unseren ungarischen, ja sogar auch in den gemischtsprachigen Gymnasien es

³⁵ Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur, Bd. 2. Brockhaus, Leipzig 1833. S. 483-485. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 274.

³⁶ „Platens Gedichte sind Architektur, Hölderlins Krystallisation. Platen construiert griechische Formen aus fremden Stoffen, und ist so geübt in allem Technischen seiner Kunst, daß sein Ohr ihm keinen Fehler gegen diesen systematischen Wohlklang verzeiht. Dennoch hört es nur einen abstracten Rhythmus, bei welchem, durch was er ausgeführt werde, gleichgiltig bleibt, wenn es nur genau geschieht [...]. Dichter, wie Hölderlin, erzeugen aus griechischem Geiste von selbst in ihrer Sprache die wahren Analoga griechischer Metra; ihre Gedichte muß man studieren, wie Sprache überhaupt, um die Gesetze zu lernen und sich ihrer zu freuen; Platens Gedichte dagegen, um seine Regeln zu entdecken und zu erfahren, wie weit Kunstfertigkeit immer zugleich Naturnothwendigkeit ist.“ (K. E. Philipp Wackernagel: *Auswahl deutscher Gedichte nach den nationalen metrischen Formen derselben*. Berlin 1832. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 175f.)

³⁷ Heinrich Laube: *Geschichte der deutschen Literatur*. Bd. 3. Stuttgart 1840. Zit. nach StA Bd. 7,4. S. 258.

³⁸ Vgl. György Mihály Vajda: *Zur Geschichte der ungarisch-deutschen Literaturbeziehungen*. S. 17.

³⁹ Henrik Schiller: *A német irodalomtörténet vázlata*. Pütz és Grédy után gymnasiumi és magánhasználatra összeállította Schiller Henrik [Abriß der deutschen Literaturgeschichte. Nach Pütz und Grédy für Gymnasien und den Privatgebrauch zusammengestellt von Henrik Schiller]. Lampel Róbert, Pest 1871.

zahlreiche Hörer gibt, die es eine große Kraftanstrengung kosten würde, selbst wenn sie nur den einen oder anderen Gegenstand auf Deutsch sich aneignen wollten, außer sie würden sich mit dem mechanischen Auswendiglernen der Wörter begnügen, wodurch indes das erwünschte Ziel mitnichten erreicht werden kann. Die Geschichte der deutschen Literatur ist ein Gegenstand, der in unseren gemischtsprachigen Mittelschulen auf Deutsch unterrichtet wird, aber so, dass er von den nicht deutschsprachigen Knaben auf Ungarisch studiert werden kann. Es gibt zwar dafür einige, von ausgezeichneten Männern dieses Faches verfasste Lehrbücher, aber jene sind größtenteils vielzu umfangreich, um als schulische Handbücher zielorientiert angewendet werden zu können, von ihrem für die Schuljugend sehr hohen Preis gar nicht zu reden.“⁴⁰

Aus dem Vorwort dieses für den Schulgebrauch vorgesehenen Werkes geht nicht nur hervor, dass ein großer Bedarf an Lehrbüchern dieser Art bestand, sondern auch, dass der Autor bei der Zusammenstellung des Abrisses sich auf ein Lehrbuch von Wilhelm Pütz stützte, welches zu dem Zeitpunkt an den meisten Gymnasien in Ungarn verwendet wurde.

„Diese große Lücke, sowie mehrmalige Aufforderungen ermutigten mich dazu, mit diesem Büchlein, das nicht mehr als ein Aufsatz nach deutschen Quellen scheinen will, vor die Öffentlichkeit zu treten. [...] Das allermeiste schöpfte ich aus dem Leitfaden von Pütz; nachdem er in den meisten Gymnasien unseres Vaterlandes gebraucht wird. Meine vorzügliche Bestrebung war, den Schülern einen zufriedenstellenden Abriss der periodischen Entwicklung und des Verfalls der deutschen Sprache darzureichen; deshalb verzichtete ich auf die in anderen gleichartigen Werken vorkommenden Lesestücke, welche in Lesebüchern, die in den Schulen gebraucht werden, ohnedies auffindbar sind.“⁴¹

Schiller merkt zwar apologisierend an, dass er gezwungen war, dabei äußerst selektiv vorzugehen, doch Hölderlin ist in dieser Auswahl enthalten. Somit kann gefolgert werden, dass sein Name ab den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts auch im gymnasialen Unterricht erwähnt werden durfte.

Schillers Orientierung am Pützschen Lehrbuch lässt sich kaum abstreiten. Insbesondere gilt dies für die Bemerkungen des Autors über die Entstehung und Herausbildung der deutschen Romantik. Dass die deutsche Klassik sich nicht fortsetzen ließ, ist laut Henrik Schiller nicht nur auf eine gewisse Weltfremdheit der Klassik zurückführen, sondern allen voran darauf, dass die Klassik der christlichen Religion entbehre. Dies hätten dann, laut Henrik Schiller, die ersten Romantiker erkannt und sich in der Folge bemüht „die Dichtung mit der Kirche und dem alltäglichen Leben zu vereinigen, und das ganze Leben zur Religiosität zurückzuführen; um dieses doppelte Ziel erreichen zu können, wandten sie sich [...] dem romantischen Mittelalter zu, wo *Dichtung* und *Leben* vereint waren.“⁴² Die

⁴⁰ Ebd., Vorwort, unpag.

⁴¹ Ebd. Um welches Lehrbuch es sich dabei konkret handelt, wird nicht angegeben. Das ist bei den zahlreichen Auflagen der Pützschen Lehrbücher nahezu unmöglich zu eruieren. In Frage kommen laut GV 1700-1910 (Bd. 112.) u.a.: Wilhelm Pütz: *Uebersicht der Geschichte der deutschen Literatur für höhere Lehranstalten*. Bädeker, Coblenz 1855. Weiters die 2. verbesserte Auflage des gleichen Lehrbuches (1860), die dritte Auflage (1864), sowie die 4., umgearbeitete Auflage (1868), alle bei Bädeker erschienen. Wilhelm Pütz (1806-1877) war Gymnasialprofessor in Köln. Er hat neben geographischen und geschichtlichen, auch zahlreiche deutsche Lehr- und Lesebücher verfaßt. Die Lehrbücher von Pütz fanden anfangs eine große Anerkennung, und sie waren nicht nur in den deutschsprachigen Ländern, sondern auch im Ausland sehr verbreitet. Viele dieser Lehrbücher wurden auch übersetzt. (S. dazu ADB, Bd. 26. S. 780-782.)

⁴² Henrik Schiller: A német irodalomtörténet vázlatja. S. 43. [Kursivierung im Original].

unkritische Übernahme des Pützchen Gedankengutes fällt insbesondere bei der Betonung der Religion auf, denn Pütz hat seine Lehrbücher nach konfessionellen Standpunkten verfasst. Auch sein Erfolg durfte nicht nur auf einen Mangel an geeigneten Unterrichtsmitteln zurückzuführen sein, sondern findet seine Erklärung vielmehr „in der nach 1848 eintretenden Zeitstimmung, der die geistige Richtung jener Lehrmittel entgegenkam, dann auch in dem weitreichenden Einfluß der hier interessierten kirchlichen Kreise, sowie in der hierdurch angeregten Unterstützung mancher Regierung“⁴³. Die Betonung der Unfruchtbarkeit der Klassik, sowie die einseitige Akzentuierung bestimmter Tendenzen der Romantik zeigen die Spuren der von Pütz vertretenen Ideologie, den einer seiner Kritiker wohl nicht ohne Grund als „Missionar des ultramontanen Regiments“⁴⁴ bezeichnete.

Zugleich darf allerdings nicht außer Acht gelassen werden, dass bei den unterschiedlichen Themen und Tendenzen, die die Romantik hervorbrachte, jede Darstellung die Gefahr einer subjektiven, auswählenden und wertenden Interpretation in sich birgt. Deshalb soll an diese Stelle auf die Romantik-Definition Schillers/Pütz nicht näher eingegangen werden. Wir möchten uns lediglich zusammenfassend darüber äußern, und zwar um die Positionierung Hölderlins zu verstehen. Der Autor definiert die Romantik als Schule. Er unterscheidet nicht zwischen einzelnen Gruppen oder Phasen, sondern spricht von vier, doch recht verschiedenen Richtungen oder Hauptströmungen innerhalb der romantischen Schule. Diese wären laut Henrik Schiller „die phantastische“, „die mystische“, sowie „die fatalistische“ und „die patriotische“ Richtung. Die schwäbische Romantik wird in einem getrennten Kapitel behandelt. Die wahren Revolutionäre findet man unter den „patriotischen Romantikern“, zu denen neben Kleist, Körner, Schenkendorf, de la Motte Fouqué, Rückert, von Görres und Arndt auch Hölderlin gezählt wird.⁴⁵ Diese Einteilung ist vermutlich weniger auf Pütz zurückzuführen. Der Autor dürfte auch Quellen aus der Zeit des Vormärz verwendet haben, denn in der Hölderlinrezeption des Vormärz entsteht der Mythos des politischen Dichters Hölderlin.⁴⁶ Denn dass Henrik Schiller in Verbindung mit Hölderlin von „patriotischer Romantik“ redet, deutet auf eine nicht angegebene deutsche Quelle aus der Zeit des Vormärz. Obwohl die Hölderlin-Rezeption der Jungdeutschen – u. a. Marggraff, Laube, Mundt⁴⁷ – einer Selbstständigkeit entbehrte, da sie sich weitgehend auf die Texte der romantischen Rezeption stützte, kann man ihnen doch nicht abstreiten, dass sie die ersten Verkünder eines politischen Hölderlinbildes waren, und somit auch die ersten, die auf politisch-ideologische Allusionen reflektierten, zugleich aber damit den Grundstein der politisch-ideologischen Vereinnahmung des dichterischen Werkes gelegt haben. Die Autoren des Jungen Deutschland waren nicht so sehr an den Primärtexten interessiert, sondern rezipierten die romantischen Interpretationen, und verwendeten diese je nach Brauchbarkeit im politischen Meinungskampf. Es scheint, dass das im Lehrbuch von Henrik Schiller propagierte Hölderlinbild, das durch die Subsummierung des Dichters unter die „patriotischen Romantiker“ entsteht, diesen als einen kämpferischen (tätigen) Revolutionär zeigen will, und auf Interpretationen aus der Zeit des Vormärz zurückzuführen ist.

⁴³ ADB, Bd. 26. S. 781.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Henrik Schiller: A német irodalomtörténet vázlata. S. 44.

⁴⁶ Über die Hölderlinrezeption im Vormärz s. Henning Bothe: *>Ein Zeichen sind wir, deutungslos<*. S. 34-43.

⁴⁷ Hermann Marggraff: *Deutschland's jüngste Literatur- und Cultur-Epoche*. Engelmann, Leipzig 1839.; Heinrich Laube: *Geschichte der deutschen Literatur*. Hallberger, Stuttgart 1839-1840.; Theodor Mundt: *Geschichte der Literatur der Gegenwart*. Simion, Leipzig 1842.

d) István Szemák: Német irodalomtörténet⁴⁸

István Szemák geht in seiner für den schulischen und privaten Gebrauch konzipierten Literaturgeschichte von einer zweiten Blüte der deutschen Dichtung aus, welche von Klopstock bis Goethes Tod reicht. Neben Klopstock, Lessing, Wieland, Herder, Goethe und Schiller widmet der Autor der romantischen und der schwäbischen Schule ein eigenes Kapitel. Dass der schwäbische Dichterbund hier in einem eigenen Kapitel behandelt wird hat weniger mit Akribie und Ausführlichkeit zu tun, sondern ist erneut ein Zeichen der starken Rezeption einiger Autoren aus dieser Schule in Ungarn. Autoren wie Chamisso, Wilhelm Müller, Ernst Schulze und auch Hölderlin stehen laut Szemák nur in loser Verbindung zu den Romantikern, deshalb behandelt er sie in einem eigenen Kapitel. Was bei seinen Vorgängern auf dem Gebiet der Verwendung deutscher Quellen festgestellt wurde, gilt auch für Szemák, allerdings ist er der erste, der die Lebensumstände Hölderlins ausführlicher schildert und dabei auch auf die Ursachen seiner Erkrankung eingeht:

„Friedrich Hölderlin [...], von reichem, doch nicht ganz ausgereiftem Talent, dessen Ursache wir in seiner Gemütsverstimmung zu suchen haben, die zum Teil durch seine außerordentliche Reizbarkeit, zum Teil durch seine Zuneigung zu einer Frau (die er unter dem Namen >>Diotima<< preist) hervorgerufen wurde, und die letzten Endes zum Wahnsinn ausgeartet war und den Dichter nach 41 Jahren des Leidens in Tübingen hingerafft hat.“⁴⁹

Originär sind diese Bemerkungen selbstverständlich nicht. Szemák geht zwar nicht den Weg der Mythologisierung der Krankheit, den die Heidelberger Romantik eingeschlagen hat, denn er nennt neben dem reizbaren Gemüt auch die unglückliche Liebe zu Susette Gontard als Ursache der Erkrankung, eine Annäherungsweise, die die Krankheit Hölderlins einerseits durch seine psychische Labilität, andererseits durch die christlich-moralischen Konfrontation mit seiner Umwelt zu erklären versucht. Ansätze zu solchen Erklärungsversuchen gab es aber bereits sehr früh, und sie waren zu dem Zeitpunkt, als Szemáks Literaturgeschichte entstand schon durchaus verbreitet. So sprach bereits Waiblinger sehr ausführlich über die Reizbarkeit Hölderlins. Vom „reizbaren Gemüth des sechzehnjährigen Jünglings“ ist da die Rede, der eine „kindliche, schwächliche, gereizte, weichnervige Natur“ hatte; „Wund wie er war, gereizt und verbittert, konnte ers nicht tragen, wenn ihm Hindernisse in den Weg traten“, stellte Hölderlins erster Biograph fest und berichtete davon, „daß selbst Studirende thierisch genug waren, ihn [Hölderlin] zuweilen zu reitzen und in Zorn zu jagen.“⁵⁰ Wie wichtig diese Komponente für Waiblinger war und in Folge auch für die ihn rezipierenden Romantiker wurde, belegt die Zusammenfassung am Ende seines Hölderlinaufsatzes:

„Die unzähligen närrischen Kuriositäten sind gröstentheils eine leicht erklärbare Ausgeburt seines Einsiedlerlebens. Kommen ja sogenannt vernünftige Menschen, die viele Jahre lang sich zurückziehen, besonders wenn sie nichts

⁴⁸ István Szemák: *Német irodalomtörténet. Tanodai és magánhasználatra* [Deutsche Literaturgeschichte. Für den Schul- und Privatgebrauch]. 2 Bde. Bd. 1. Werfer/Aigner, Kassa/Budapest 1871. Bd. 2. Heckenast, Pest 1872. Zitiert wird nach der 2. Ausgabe: ders.: *A német irodalom története. Második kiadás* [Die Geschichte der deutschen Literatur. Zweite Ausgabe]. Lauffer Vilmos, Budapest 1887.

⁴⁹ István Szemák: *A német irodalom története*. S. 164.

⁵⁰ Wilhelm Waiblinger: *Friedrich Hölderlins Leben, Dichtung und Wahnsinn*. (Niederschrift: Winter 1827/28. Text nach der Handschrift im Deutschen Literaturarchiv Marbach/Neckar, nach der 1951 in der „Turmhahn-Bücherei“ erschienenen Ausgabe). URL (2006): <http://www.guenther-emig.de/waiblinger/hoelderlin.html>.

*arbeiten, auf Dinge, die kaum einem ausgemachten Narren anstehen würden, um wie viel mehr ein Unglücklicher, der nach einer Jugend voll Hoffnungen und Freuden, voll Schönheit und Reichthum, durch eine unglückselige Kombination der Umstände, und ein allzureitzbares geistiges Wesen, einen allzu straff gespannten Geist, ganze Jahrzehnte ferne von jeder Berührung mit der Welt lebt, und nichts mehr besitzt, um sich seine Zeit zu vertreiben, als das zerstörte Uhrwerk seines Denkvermögens.*⁵¹

Szemák gab zwar keine Quellen an, doch ist äußerst unwahrscheinlich, dass er Waiblingers Aufsatz kannte. Vielmehr ist jedoch die Verwendung von Literaturgeschichten oder Lexika anzunehmen. Bereits in der 1833er Ausgabe des Brockhaus geht der Verfasser des Artikels, der nicht viel mehr als ein Resümee von Waiblingers Behauptungen darstellt, davon aus, dass durch eine angeborene psychische Labilität bedingt die unglückliche Liebe und das feindselige Verhältnis zu seiner Umgebung die entscheidende Rolle in der Erkrankung Hölderlins spielten.⁵² In der Werkausgabe von 1846, in der Christoph Theodor Schwab auch eine ausführliche Biographie veröffentlichte, nahm er als Grund für die Erkrankung Konflikte mit der sittlichen Weltordnung an – wegen Hölderlins Liebe zu einer verheirateten Frau.⁵³

Von einer ernsten Auseinandersetzung mit dem Werk kann, wie bei seinen Vorgängern, auch bei Szemák keine die Rede sein. Seine Aussagen sind sehr allgemein gehalten und dürften, wie jene bezüglich der Krankheit, ebenfalls aus verschiedenen allgemeinen Nachschlagewerken zusammengetragen worden sein.

*„Zuerst begeisterte er sich für Klopstock, später trat er in die Fußstapfen Schillers, schließlich wandte er sich der romantischen Schule zu, und wie diese war auch er bemüht die Einheit von Leben und Dichtung wieder herzustellen, mit dem Unterschied, dass er sie nicht wie die romantische Schule durch den mittelalterlichen deutschen Geist, sondern durch den antiken griechischen für erreichbar hielt.“*⁵⁴

Die Ansicht, dass Hölderlin im Prinzip die gleichen Ziele verfolgt hat wie die Romantiker, mit dem Unterschied, dass er nicht dem deutschen Mittelalter, sondern der griechischen Antike den Vorzug gab, wurde in den verschiedensten Zeugnissen der deutschen Hölderlinrezeption thematisiert, und auch in ausführlicheren Arbeiten, so beispielsweise bei David Müller⁵⁵, und auch in Rudolf Hayms viel gelesenen Buch über *Die romantische Schule* dargelegt.⁵⁶

Von Hölderlins Zuwendung zur Antike zeugen laut Szemák „seine lyrischen Gedichte, Oden und Elegien, welche sich durch die Tiefe der Gedanken und Gefühle und größtenteils antike, jedoch sehr gekonnt angewendete Formen auszeichnen“⁵⁷. Nicht nur dieser Satz scheint eine Paraphrase der Äußerungen Riedls zu sein, auch über den *Hyperion* schreibt Szemák im Prinzip das Gleiche wie Riedl, allerdings mit

⁵¹ Ebd.

⁵² Conversations-Lexikon der neuesten Zeit und Literatur. Bd. 2. Brockhaus, Leipzig 1833. S. 483-485. S. StA Bd. 7,4. S. 272.

⁵³ Friedrich Hölderlin: *Sämmtliche Werke*, 1846. Bd. 2. S. 321. Diese Auffassung, ebenso wie die von Schwab vorsichtig geäußerte Vermutung, Hölderlin dürfte in Frankreich über den Tod von Susette erfahren haben, verbreiteten sich in der Folge sehr schnell, zumal auch viele Rezensenten der Ausgabe, Schwabs Vermutungen als Tatsachen hingenommen haben. (S. dazu StA Bd. 7,4. S. 108-163.)

⁵⁴ István Szemák: *A német irodalom története*. S. 165.

⁵⁵ David Müller: Friedrich Hölderlin. Eine Studie. In: Preußische Jahrbücher, Jg. 1866. S. 548-568.

⁵⁶ Rudolf Haym: *Die romantische Schule*. Gaertner, Berlin 1870.

⁵⁷ István Szemák: *A német irodalom története*. S. 165.

dem Unterschied, dass die vernichtende Kritik Riedls bei ihm fehlt. Ebenfalls fehlt die Behauptung, bei dem Roman *Hyperion* handle es sich um ein Fragment. Nichtsdestoweniger scheint es wahrscheinlich zu sein, dass neben Riedls Literaturgeschichte auch die besagte Brockhaus-Ausgabe aus 1833 als Informationsquelle diene. Dafür, dass Szemák sich u.a. auch auf Riedls Literaturgeschichte gestützt haben dürfte, spricht auch, dass er – ähnlich wie Riedl – den Einfluß Hölderlins auf Platen betont.

e) A Pallas nagy lexikona⁵⁸

Als typisches Beispiel der unlogischen Hölderlin-Kanonisierung im 19. Jahrhundert lässt sich neben die Literaturgeschichten auch der Hölderlin-Artikel im *Pallas' Lexikon* stellen. Dieses war mit seinen 150.000 Artikeln das größte lexikalische Unternehmen in Ungarn im 19. Jahrhundert. Der Pallas-Verlag, die Herausgeber und die Autoren waren bemüht, das gesamte Wissen der Zeit enzyklopädisch zu erfassen, und haben deshalb gezwungenermaßen, insbesondere was die Länge einzelner Artikel betrifft, Kompromisse eingehen müssen. Allein die bereits anhand der Literaturgeschichten bzw. der Schulbücher demonstrierte eigenartige Kanonisierung eines unbekannten Dichters funktioniert auch in diesem Fall. Béla Schack, der Autor des Hölderlin-Artikels⁵⁹, referiert nicht nur über die Bekanntschaft mit Hegel, Schelling und Schiller, bzw. über die unglückliche Liebe zu Susette Gontard, in der er die Ursache für die Erkrankung sieht, sondern besticht auch durch die präzise Präsentation des Lebenswerkes. In erster Linie werden die Oden Hölderlins gelobt, gleichfalls die Form- und Gedankentiefe des *Hyperion*, dessen äußere Gestalt allerdings, und ebenso die des *Empedokles*, als recht „unglücklich“ bezeichnet werden. Hölderlins Sophokles-Übersetzungen werden zwar erwähnt, doch den Grund für die übersetzerische Tätigkeit meint Schack in der eskapistischen Veranlagung des Dichters zu entdecken, denn, wie er meint, wandte sich dieser allzu gern von der ihn umgebenden „öden Wirklichkeit der hellenischen Welt zu“. ⁶⁰ Natürlich stellen diese Behauptungen keine neue, genuine Erkenntnisse dar, doch ist dies bei einem Lexikonartikel wohl auch nicht zu erwarten. Daneben sei erwähnt, dass es sich um das erste Zeugnis der ungarischen Rezeptionsgeschichte handelt, in dem nicht nur alle bis zu dem Zeitpunkt erschienenen Hölderlin-Ausgaben, sondern auch die wichtigste und neueste Hölderlinliteratur der Zeit angegeben wird – neben Haym auch Alexander Jungs Hölderlin-Monographie⁶¹, sowie die von Carl Litzmann verfasste umfangreiche Biographie des Dichters.⁶²

f) Gusztáv Heinrich: Egyetemes irodalomtörténet⁶³

Das letzte Rezeptionszeugnis, das hier besprochen werden soll, stammt bereits aus dem 20. Jahrhundert. Typologisch gehört es jedoch noch zu jenen des 19. Jahrhunderts. Zwischen 1903 und 1911 wurde von dem Germanisten und Komparatisten Gusztáv Heinrich, einem Anhänger der positivistischen Schule, eine

⁵⁸ A Pallas nagy lexikona. Az összes ismeretek enciklopédiája [Pallas' großes Lexikon. Enzyklopädie des gesamten Wissens]. 16 Bde. 2 Ergbde. Pallas irodalmi és nyomdai részvénytársaság, Budapest 1893-1897, 1900.

⁵⁹ S. B. [d.i. Béla Schack]: Hölderlin. In: Pallas, Bd. 9. S. 425.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Alexander Jung: Friedrich Hölderlin und seine Werke. Mit besonderer Beziehung auf die Gegenwart. Cotta, Stuttgart u. Tübingen 1848.

⁶² Carl Conrad Theodor Litzmann: Friedrich Hölderlins Leben. In Briefen von und an Hölderlin. Hertz, Berlin 1890.

⁶³ Gusztáv Heinrich (Hrsg.): Egyetemes irodalomtörténet [Allgemeine Literaturgeschichte]. 4. Bde. Franklin, Budapest 1903-1911.

großangelegte *Allgemeine Literaturgeschichte* herausgegeben. Heinrich war nicht nur Herausgeber, sondern zugleich Mitverfasser des dritten Bandes, in dem die Geschichte der deutschen Literatur behandelt wurde.⁶⁴ Die Heinrichsche Literaturgeschichte war zweifelsohne ein großes und repräsentatives, jedoch kein wissenschaftliches Projekt. Dementsprechend wird die Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zum Naturalismus durchaus ausführlich dargestellt, man sucht aber vergebens nach einem bibliographischen Apparat, Fußnoten oder anderen Quellenangaben. Hölderlin wird darin⁶⁵ nicht als Romantiker, sondern lediglich als Zeitgenosse von Goethe und Schiller bezeichnet. Es lässt sich zweifellos die Wirkung der positivistischen Hölderlinrezeption in Deutschland zeigen.⁶⁶ Das pathologische Moment wird in den Vordergrund gesetzt und zwar dermaßen, dass nicht nur in den äußeren Lebensumständen (hier die Liebe zu Diotima) die Ursache für die Erkrankung geortet wird, sondern auch in einer Art verfehlten Poetik des Gesamtwerkes, die sich laut Heinrich in der allzu übertriebenen Hinwendung zum antiken Griechenland und einer krankhaften Sehnsucht nach dem altgriechischen Leben manifestiert, und letzten Endes ebenfalls zur Erkrankung führt.⁶⁷ Die Wirkung der positivistischen Schule, insbesondere Wilhelm Scherers und Robert Wirths, lässt sich auch an der auffallenden Betonung des Schillerschen Einflusses zeigen: Hölderlin war ein „Schüler Schillers, so sehr sogar, dass einige seiner Gedichte hinsichtlich der Sprache und des Stiles getrost Schiller zugeschrieben werden könnten“⁶⁸ – schrieb Heinrich, und verfuhr dabei im Sinne des Hauptanliegens der Positivisten, nämlich der Herausarbeitung motivischer und stilistischer Abhängigkeiten. Robert Wirth meinte nämlich, dass Hölderlin „in seinen gereimten philosoph. Dichtungen als jugendlicher Nachahmer Schillers dem Fluche des Epigonentums nicht entgeht“⁶⁹. Das paradigmatische Beispiel für die Betonung der Abhängigkeiten lieferte jedoch gerade Wilhelm Scherer, das große Vorbild von Heinrich:

„In der ersten Epoche seines Dichtens, in der Periode seiner Unselbständigkeit, erinnert Hölderlins Prosa an Wieland und Heinse, Hölderlins Poesie an Matthison und an seine Landsleute Schubart und Schiller. Vor Allen der Letztere hat mächtig auf ihn eingewirkt. [...] Um Hölderlin innerhalb des schwäbischen Geistes recht zu würdigen, muß man ihn zwischen Schubart und Schiller einerseits, zwischen seine Freunde Schelling und Hegel andererseits stellen. Dort der kosmopolitische Liberalismus, genährt an Rousseau. Hier das begeisterte Studium Kants, über den hinaus es ihn zurück auf Spinoza und zum Pantheismus trieb.“⁷⁰

Heinrichs befürwortende Einstellung zur positivistischen Werkrezeption in Deutschland lässt sich auch an der Bewertung des Gesamtwerkes festmachen:

„Er war ein geistvoller Schriftsteller, mit tiefem Gefühl gesegnet, der (sogar während seiner Krankheit), sowohl die modernen, als auch die antiken Formen

⁶⁴ Ebd. Bd. 3. Heinrich et al.: A kelta és germán irodalom története [Die Geschichte der keltischen und germanischen Literatur]. Franklin, Budapest o. J. [1910].

⁶⁵ Ebd., S. 575-576.

⁶⁶ Über die positivistische Hölderlinrezeption s. Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 45-73.

⁶⁷ Gusztáv Heinrich et al.: A kelta és germán irodalom története S. 576.

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ Robert Wirth: Vorarbeiten und Beiträge zu einer kritischen Ausgabe Hölderlins. Plauen 1885. Zit. nach Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 60.

⁷⁰ Wilhelm Scherer: Vorträge und Aufsätze zur Geschichte des geistigen Lebens in Deutschland und Österreich. Berlin 1874. S. 346ff. Zit. nach Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 60.

mit der Vollkommenheit eines Virtuosen beherrschte. Seine wertvollsten Werke sind seine Oden, sowie sein rein lyrischer Roman (>>Hyperion<<) und auch sein unvollendetes Drama (>>Empedokles<<).⁷¹

Hervorgehoben werden, wie in fast allen positivistischen Arbeiten der Zeit, der *Hyperion*, der *Empedokles*, sowie die Oden, insbesondere also das Opus der mittleren Schaffensperiode, und jene Gedichte, die herkömmlicheren Mustern folgen. Hölderlin wird zwar als ein Virtuose der Form gelobt, doch verliert Heinrich kein Wort über das Spätwerk. Darin folgt er ebenfalls seinen Vorbildern aus Deutschland, die das Spätwerk, von wenigen Ausnahmen abgesehen, als sinnlos abgetan oder höchstens als Nachweis von Geisteskrankheit angeführt, und damit eine Rezeption verhindert haben.⁷²

III. Hölderlin in der Tagespresse

Am 14. September 1872 erschien in der belletristischen Tageszeitung *Fővárosi Lapok* (Hauptstädtische Blätter) ein Artikel unter dem Titel *Egy őrült költő* (Ein wahnsinniger Dichter).⁷³ Der Verfasser zeichnete seinen Beitrag mit dem Pseudonym M.A. – seine Identität konnte leider nicht ermittelt werden.⁷⁴ Der Artikel übertrifft in Umfang und Ausführlichkeit alle anderen Rezeptionszeugnisse des 19. Jahrhunderts. Wesentlich signifikanter als die gründliche Schilderung der Lebensdaten und die Vorstellung des Werkes ist jedoch, dass in diesem Aufsatz zum ersten Mal Gedichte von Hölderlin zitiert werden, noch dazu in der Originalsprache. Außerdem sind in diesem Text zugleich auch die ersten ungarischen Hölderlin-Übersetzungen zu finden. Somit stellt das Dokument eindeutig den Höhepunkt der frühen ungarischen Hölderlinrezeption dar.

Dass der Artikel in den *Fővárosi Lapok* veröffentlicht wurde, lässt auf ein breites Lesepublikum schließen. Die Beschaffenheit der belletristischen Presseerzeugnisse in Ungarn war selten von einer derart minderwertigen Qualität wie in den ersten drei Jahrzehnten nach dem Ausgleich. Während dieser Periode gab es keine einzige Zeitschrift von längerer Dauer und größerer Verbreitung, in der das Hauptgewicht auf literarische Beiträge gelegt worden wäre, kein Blatt, in dem bei der Auswahl des veröffentlichten Materials auf eine ästhetische Ausrichtung und die Qualität der Texte geachtet worden wäre. Merkwürdigerweise erschien gerade in diesen Jahren aber

⁷¹ Gusztáv Heinrich et al.: A kelta és germán irodalom története S. 576.

⁷² Insbesondere die Arbeiten der historischen Schule, des Germanisten Franz Zinkernagel, sowie des Psychiaters Wilhelm Lange-Eichbaum. In der Vorrede für seine historisch-kritische Hölderlin-Ausgabe kam Zinkernagel zu dem Schluss, dass Hölderlins Werk „in einen gesunden, allerdings epigonalen Teil der frühen und mittleren Phase und in einen kranken, von der Katatonie gezeichneten der Spätzeit“ zerfällt. (Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 64.) Der von Zinkernagel hinzugezogene Psychiater Lange hat schließlich nicht nur Hölderlin, sondern auch dem Werk den Stempel der Diagnose aufgedrückt. Damit „ist ihnen, das heißt allen nach 1801 entstandenen Dichtungen, die Bedeutungs- und damit die Textqualität abgesprochen. Sie sind nicht länger Gegenstände der Hermeneutik, dies setzte ja einen Status als Sinnträger voraus, sondern nur noch Fall für psychiatrische Demonstrationen.“ (Ebd., S. 68.)

⁷³ M.A.: Egy őrült költő. In: *Fővárosi Lapok* [Hauptstädtische Blätter]. Jg. 9. (1872). Nr. 210. S. 914-915. (Mikrofilm OSZK Budapest: FM 3/712, Rolle 11.)

⁷⁴ S. dazu die Liste aller Mitarbeiter der Zeitung in: Éva Lakatos: *Magyar irodalmi folyóiratok* [Ungarische literarische Zeitschriften]. Bd. F-H. (=A Petőfi Irodalmi Múzeum bibliográfiai füzetek, A. sorozat 4-5.). Petőfi Irodalmi Múzeum, Budapest 1975. S. 276-285.; Pál Gulyás: *Lexicon pseudonymorum hungaricum. Pseudonyma et alia signa scriptorum Regni Hungariae. Magyar írói álnév lexikon. A magyarországi írók álnevei és egyéb jegyei*. Akadémiai kiadó, Budapest 1956.; Kornélia Sz. Debreceni: *Lexicon pseudonymorum hungaricum. Pseudonyma et alia signa scriptorum Regni Hungariae. Magyar írói álnév lexikon. A magyarországi írók álnevei és egyéb jegyei*. Gulyás Pál lexikonának kiegészítése. Petőfi Irodalmi Múzeum, Budapest 1992.

auch die belletristische Tageszeitung *Fővárosi Lapok* (1864-1903), ein Medium, das in der Geschichte des ungarischen Pressewesens seinesgleichen sucht: die *Fővárosi Lapok* veröffentlichten mehr als drei Jahrzehnte lang fast ausschließlich literarische Beiträge. Zu den Mitarbeitern zählten neben den Vertretern und Befürwortern der „offiziell anerkannten“ Literatur auch progressive Kräfte aus der jungen bürgerlichen literarischen Opposition. Dies lag daran, dass Herausgeber und Redakteure immer bemüht waren, ein so breites Lesepublikum anzusprechen wie nur möglich. Man nahm Rücksicht auf die Lesegewohnheiten mehrerer Schichten: Adel und Bürgertum sollten genauso zufriedengestellt werden, wie die immer größer werdende Lesergemeinschaft der Frauen. Diese Strategie bescherte zwar einen großen Abonnentenkreis, hatte aber auch einen Nachteil. Das Blatt entwickelte sich zu einem Prototyp des Durcheinanders: verschiedenste ästhetische Richtungen und Schulen vermischten sich ebenso wie qualitativ hochwertige Beiträge von Autoren wie dem Dichter János Arany oder dem Dramatiker Imre Madách mit provinziellen, mitunter sogar dilettantischen Aufsätzen – und letztere waren in der Mehrheit.⁷⁵

Der Autor des Hölderlin-Artikels hat auf drei Quellen zurückgegriffen und diese in den Fußnoten auch angegeben: ein Artikel aus der *Kölnischen Zeitung*⁷⁶, und je ein Essay von Max Ring⁷⁷ bzw. von Arnold Wellmer⁷⁸. Die Auswahl der Quellen erfolgte keinesfalls zufällig. Sie deutet auf die Intention des Verfassers hin, sich dem Geschmack des Lesepublikums zu unterwerfen. Der erfolgreiche Schriftsteller, Erzähler und Dramatiker Max Ring schrieb für den expansiven Markt der Zeitschriften und Leihbibliotheken mehr oder weniger triviale Erzählungen, Dramen und Essays.⁷⁹ Sein Hölderlin-Essay entspricht stilistisch den mehrheitlich anspruchslosen, oberflächlichen und zuweilen auch kitschigen Publikationen des *Fővárosi Lapok*.⁸⁰ Der Erzähler und Feuilletonist Arnold Wellmer war Redakteur bei der Zeitschrift *Über Land und Meer*. War im Falle Rings, den M.A. als einen „angesehenen deutschen Schriftsteller“⁸¹ bezeichnet, wahrscheinlich nur der Stil bei der Auswahl entscheidend, so durfte im Falle Arnold Wellmers sowohl der Bekanntheitsgrad des Verfassers – Wellmer trat 1871 in die Redaktion der *Neuen Freien Presse* ein, und dürfte in Budapest kein Unbekannter gewesen sein –, eine wichtige Rolle gespielt haben⁸², als auch der Publikationsort, nämlich die von Friedrich Wilhelm Hackländer gegründete, seinerzeit bedeutende Familienzeitschrift, die in vielen Punkten den *Fővárosi Lapok* ähnelte. *Über Land und Meer* gehörte zu den Nachahmern der *Gartenlaube*, war zwar kein Tagesblatt, doch richtete sich dem

⁷⁵ S. dazu ÚMIL, Bd. 1. S. 618f.; Domokos Kosáry/G. Béla Németh (Hrsg): *A magyar sajtó története*. (Die Geschichte der ungarischen Presse.). Akadémiai, Budapest 1985. Bd. 2,1. 1848-1867. S. 656.; Bd. 2,2. 1867-1892. S. 500.

⁷⁶ *Hölderlin und Goethe*. In: *Kölnische Zeitung*, 19. 03. 1870. Diese Quelle war an keiner Bibliothek in Österreich zugänglich, und konnte deshalb nicht eingesehen werden.

⁷⁷ Max Ring: Hölderlin. In: ders.: *Lorbeer und Cypressen*. Literaturbilder. Verlag von R. Lesser, Berlin 1869. S. 87-105.

⁷⁸ Arnold Wellmer: *Zertrümmert. Licht- und Schattenbilder aus einem Dichterleben*. In: *Über Land und Meer*. Allgemeine Illustrierte Zeitung herausgegeben von F. W. Hackländer. Jg. 12. Nr. 26. Stuttgart 1870. S. 477-482.

⁷⁹ S. dazu Killy, Bd. 9. S. 474f.; Kosch³, Bd. 13. Sp. 9-11.

⁸⁰ Als Beleg sei hier der erste Absatz des Ringschen Essays zitiert: „In dem reizenden Neckarthale, lieblich von Weinbergen umkränzt und von den fernen Höhen der >>rauen Alp<< wie von treuen Wächtern behütet, liegt das freundliche *Tübingen*, wo *Uhland* der deutsche Liedersänger, an der Brücke in dem trauten Hause wohnt. In der Nähe erhebt sich der Oesterberg mit dem kleinen Weinbergshäuschen, worin Wieland seinen >>Oberon<< gedichtet hat. Noch eine Reliquie birgt die Stadt in ihren Mauern, zu der wir jetzt unsere Schritte lenken.“ (Max Ring: *Hölderlin*. S. 89. [Hervorhebungen im Original. Á.Z.B.]

⁸¹ M.A.: *Egy örült költő*. S. 915.

⁸² Zu Arnold Wellmer s. Kosch², Bd. 4. S. 3289.

Fővárosi Lapok gleich „an unterschiedliche soziale, konfessionelle und regionale Zielgruppen“⁸³. Die gemütlich-plaudernde Schreibweise der Autoren, die harmlose Form und der enge Kontakt zum Publikum führten dazu, dass sich ein Ästhetizismus durchsetzen konnte, der durchaus mit dem „Programm“ des ungarischen Tagesblattes korrespondierte.⁸⁴ Dass daneben die *Kölnische Zeitung* noch als dritte Quelle auftaucht ist ebenfalls weder Zufall, noch eigenartig: die national-liberale Tageszeitung war eine der wichtigsten überregionalen deutschen Tageszeitungen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, und wurde auch in Budapest gelesen.⁸⁵

Dem Erwartungshorizont der Lesergemeinschaft des Blattes vollkommen entsprechend schildert der Verfasser in einem essayistischen, zuweilen leicht blumig-schwulstigem Stil den Lebensweg Hölderlins, von der Kindheit an bis zu den letzten Lebensjahren des Dichters im Tübinger Turm. Als Anlass wird ein aktuelles Ereignis angegeben: der hundertste Geburtstag Hölderlins, der zwei Jahre zuvor in Deutschland gefeiert wurde. Außerdem meint der Autor, dass der Name Hölderlins in Ungarn ohnehin viel zu selten genannt werde, weshalb seine Lebensdaten für viele Leser „echte Neuigkeiten sein werden“.⁸⁶ Hölderlins Aufenthalt in Maulbronn, im Tübinger Stift, die Affäre mit Louise Nast und die Gedichte an „Lyda“ werden ebenso erwähnt, wie die Zeit in Jena, das Treffen mit Goethe bei Schiller, sowie die Ereignisse im Hause der Familie Gontard, schließlich die Zeit in Bordeaux, wo der Dichter über die Erkrankung von Susette Gontard erfährt. Zuletzt werden die Rückkehr Hölderlins, der Tod Diotimas und der endgültige Zusammenbruch des Dichters sowie seine lange Krankheit geschildert.

In dem Artikel wird eindeutig davon ausgegangen, dass Hölderlin in Bordeaux über die Erkrankung von Susette Gontard erfahren hat.⁸⁷ Ist bei Max Ring bloß von einer hohen „Wahrscheinlichkeit“⁸⁸ die Rede, behauptet Arnold Wellmer mit Gewissheit, dass Hölderlin in Bordeaux von der Erkrankung Diotimas erfahren hat.⁸⁹ Demzufolge hat der unbekannte Verfasser dies eindeutig von Wellmer übernommen, wodurch abermals deutlich wird, wie die Vermutung Schwabs in der Ausgabe von 1846 zu einer festen Gewissheit wurde und sich immer mehr verbreitete.

Die Ursache des Wahnsinns wird aus mehreren Mosaiksteinchen zusammengesetzt, die letzten Endes das Bild eines schwachen und wehrlosen Menschen ergeben, der durch seine psychische Labilität bedingt Erfolglosigkeit und Unglück nicht verkraften konnte. Hölderlin wird als ein „von Schicksalsschlägen [...] früh getroffener Jüngling“⁹⁰ geschildert, doch die eigentliche Ursache scheint in der unglücklichen Beziehung zu Susette zu liegen. Das Verhältnis der beiden wird als eine „brennende,

⁸³ Eva D. Becker: Literaturverbreitung. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Begründet von Rolf Grimminger. Bd. 6.: Edward McInnes/Gerhard Plumpe (Hrsg.): Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. Hanser, München/Wien 1996. S. 108-143. Zit. S. 120.

⁸⁴ Vgl. dazu Jürgen Fohrmann: Lyrik. In: Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Begründet von Rolf Grimminger. Bd. 6.: Edward McInnes/Gerhard Plumpe (Hrsg.): Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit 1848-1890. Hanser, München/Wien 1996. S. 394-461. Zit. S. 435.

⁸⁵ Über die *Kölnische Zeitung* s. Georg Potschka: *Die Kölnische Zeitung*. In: Heinz-Dietrich Fischer (Hg.): *Deutsche Zeitungen des 17. bis 20. Jahrhunderts*. Verlag Dokumentation, Pullach 1972. S. 145-158.

⁸⁶ M.A.: Egy őrült költő. S. 914.

⁸⁷ Ebd., S. 915.

⁸⁸ Max Ring: Hölderlin. S. 102.

⁸⁹ Arnold Wellmer: Zertrümmert. S. 480.

⁹⁰ M.A.: Egy őrült költő. S. 914.

doch unschuldige idyllische Liebe“⁹¹ geschildert, der aber die harsche Reaktion des beleidigten Ehemannes allzu schnell ein Ende bereitet. Die Folgen sind klar:

„Die leidende Seele suchte vergebens nach ihrer verlorenen Ruhe, vergeblich wartete sie auf Erleichterung von der ununterbrochenen Arbeit; die Hoffnung verließ ihn, seine Pläne scheiterten, und der unausfüllbar dunkle Raum in seiner Seele wurde durch verzweifelte Entmutigung eingenommen [...].“⁹²

Die Schmerzen, die durch die Trennung verursacht werden, erschüttern die ohnehin schwache Psyche des Dichters, somit stellt für den Autor des Artikels die Nachricht von der Erkrankung Diotimas lediglich einen letzten Stoß dar, der dann zum endgültigen Zusammenbruch führt:

„In Bordeaux [...] erhielt unser körperlich und seelisch gebrochener Dichter die traurige Nachricht, dass seine unvergessliche Diotima im Sterben liegt. Dieser Schlag versetzte der leidgeprüften Seele den Todesstoß. Unter der bleischweren Last des großen Verlustes riss auch seine letzte Verbindung zum Leben. Hölderlin wurde wahnsinnig.“⁹³

Bei der Konstruktion dieses Hölderlinbildes verwendet der Verfasser alle drei Quellen, doch stellt es ohnehin nichts Originäres dar. Denn auch diese sind, wie fast alle Würdigungen des Jubiläumsjahres 1870, hauptsächlich an der Biographie interessiert, mit einer besonderen Fixierung auf die Krankheit:

„Kolportiert wird in der Literatur nach wie vor das Bild des >>stillen elegischen Sängers<<, dessen Natur der >>Zusatz von Stahl<< fehlte, des Passiven und Wehrlosen, >>dem die Lyrik, die nur Eindrücke empfängt und zurücktönt, aber keine Gestalten schafft, leider auch zur Lebenswirklichkeit<< wurde. Die Ursache des Wahnsinns wird zumeist in seiner Konstitution, >>in der Weiblichkeit seines Wesens<< oder in >>überstiegener Geistigkeit<< und der >>unheilbaren Melancholie seines Wesens<< gesucht.“⁹⁴

Lediglich die politische Begründung der Erkrankung, die Anhand von Mustern aus der romantischen Werkrezeption bzw. aus der Zeit des Vormärz im Jubiläumsjahr 1870 wiederbelebt wurde, taucht in diesem Artikel nicht auf. Die Auffassung, der geistige Zusammenbruch sei auf die politischen Verhältnisse der Zeit zurückzuführen, kann in diesem Artikel auch keine Rolle spielen, da das Verhältnis des Dichters zur französischen Revolution in einem recht eigenartigen Licht gezeigt wird:

„Die weltbewegenden Ereignisse der französischen Revolution entfachten auch in der Brust Hölderlins die schlummernden Gefühle; allein war bei ihm diese Flamme nicht zerstörerisch, sondern sanft wärmend. Nicht für seine Zeitgenossen, sondern für die Kinder kommender Jahrhunderte erwartete er die Früchte der französischen Revolution.“⁹⁵

⁹¹ Ebd., S. 915. Dass Susette Gontard und Hölderlin Keuschheit geübt haben war bis Bertaux ein weit verbreiteter Topos. M. A. übernimmt ihn von Wellmer: „Wann das erste Wort von Liebe gesprochen ist, weiß Niemand. Aber soviel steht fest: über dieß Wort sind die Liebenden nicht hinausgegangen.“ (Arnold Wellmer: *Zertrümmert*. S. 480.)

⁹² M.A.: Egy örült költő. S. 915.

⁹³ Ebd. [Kursivierung im Original. Á.Z.B.]

⁹⁴ Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 45.

⁹⁵ M.A.: Egy örült költő. S. 914.

Die revolutionäre Gesinnung Hölderlins wird hier bagatellisiert, folglich können der kranke Dichter und sein Werk kaum „als Ausdruck und Produkt deutscher Misere“⁹⁶ präsentiert werden. Dies übernimmt der unbekannte Verfasser von Arnold Wellmer, der in seinem Hölderlin-Essay wie folgt darüber schreibt:

„Der Ausbruch der französischen Revolution fällt – ein zündender Funke – in diese jungen, heißbütigen Herzen. Freiheitshoffnungen – Haß gegen alle Despotie sprühen in flammenden Reden und Gedichten draus hervor. Hölderlin ist gleich Hegel ein eifriger Jakobiner... aber sein weiches Herz zittert und weint doch bei dem vielen in Frankreich vergossenen Blute [...] im Grunde seines Herzens hofft er doch nur Früchte davon für >>das Geschlecht der kommenden Jahrhunderte.<<“⁹⁷

Gerade durch die Anspielung auf die schwache psychische Konstitution des Dichters wird hier seine revolutionäre Geisteshaltung verharmlost und entkräftet, und eben dieses Konstrukt übernimmt der Verfasser bar jeder Kritik von Wellmer. Wenn Hölderlin kein wirklicher Revolutionär ist, da er die Opfer nicht ertragen kann, kann auch die Krankheit nicht aus einer Verzweiflung an der deutschen Misere resultieren – so lautet die alles vereinfachende Erklärung, die die ganze Problematik lösen will. Bei der Vorstellung des Hölderlinschen Lebenswerkes – das Attribut einer Werkdeutung wäre hier etwas übertrieben – stützte sich der Verfasser ebenfalls weitgehend auf die genannten Quellen. Demnach kann hier selbstverständlich keine Rede von genuinen Erkenntnissen sein, der Artikel mutet vielmehr wie ein paradigmatisches Beispiel der zahlreichen Würdigungen des Jubiläumsjahres an. Es wird – nach Wellmer und Ring – das Bild eines jungen natur- und heimatverbundenen Dichters gezeichnet, mit einem leichten Hang zum Pantheismus, der seine Heimat im Lichte eines schwärmerischen, sentimentalen Nostalgie nach dem antiken Griechenland sieht und schildert: „mit Leidenschaft hing er an den Schönheiten der Natur, die ihm von der in seinen Gedichten mit den großartigsten Gegenden Hellas’ verglichenen Heimat in derart verschwenderischer Fülle enthüllt wurden“.⁹⁸ Zugleich wird aus dem Wellmerschen Essay das Gedicht *Da ich ein Knabe war* übernommen und zitiert, um dem Bild eines frühreifen und introvertierten Menschen noch mehr Schärfe zu verleihen. Da der unbekannte Verfasser im Gegensatz zu Wellmer lediglich die erste Strophe und die berühmt gewordenen Zeilen „Ich verstand die Stille des Aethers, / Der Menschen Worte verstand ich nie“ zitiert, erscheint hier der junge Hölderlin ostentativ ins Licht der Genieästhetik gerückt, eine Tendenz, die bei Ring und bei Wellmer weniger zum Ausdruck kommt. Doch nicht nur die endogene Begabung, sein Eskapismus und die nähere Umgebung ebnen laut Verfasser Hölderlins Weg zur Dichtung, sondern auch der literarische Kontext, nämlich „die Zeit, in der er lebte, die große Epoche der aufblühenden deutschen Literatur“, und insbesondere Schiller unter dessen fast ausschließlichen Einfluß der junge Hölderlin gestanden sei.⁹⁹ Diese Behauptungen

⁹⁶ Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 46.

⁹⁷ Arnold Wellmer: *Zertrümmert*. S. 479.

⁹⁸ M.A.: *Egy őrült költő*. S. 914. Ring meint, die „schöne Natur, in der Hölderlin fortwährend lebte, unterstützte seinen Hang zur Zurückgezogenheit; er liebte selbst als Kind nicht die lärmenden Spiele seiner Altersgenossen, denen er die einsamen Wanderungen in der herrlichen Umgebung vorzog.“ (Max Ring: *Hölderlin*. S. 93.) Wellmer spricht von einem „ideal schönen, geistig frühreifen“ Hölderlin. Weiters heißt es: „Die stille, liebliche – gottathmende Natur zieht das weiche, schwellende Herz Friedrich Hölderlin’s weit mehr an, als die lärmenden Knabenspiele“. (Arnold Wellmer: *Zertrümmert*. S. 478.)

⁹⁹ M.A.: *Egy őrült költő*. S. 914.

werden aus dem Essay von Max Ring beinahe wörtlich übernommen¹⁰⁰ und in der Folge wird, ebenfalls wie bei Ring, die Abhängigkeit von Schiller anhand der siebenten Strophe des Gedichtes *Das Schicksaal* demonstriert. Ring gleich wähnt der unbekannte Verfasser beim Lesen dieser Zeilen Schiller selbst zu hören, und das Beispiel hätte kaum treffender gewählt werden können, denn in der Tat verwendet Schiller das gleiche Silbenmaß und die gleiche Reimordnung in seinem 1795 entstandenen Gedicht *Die Ideale*. Allerdings konnte die Frage der Abhängigkeit von der Hölderlinforschung nicht geklärt werden. Der Einfluss Hölderlins auf Schiller ist hier ebenso möglich.¹⁰¹ Der Autor des Artikels meint, Hölderlin folge Schiller auch in dem Gedicht *Archipelagus* bei der Wahl der Versform, nämlich der Distichen, die Schiller in der Elegie *Der Spaziergang* verwendet. Allerdings betont er, dass *Der Archipelagus* „in Hinsicht auf Ideenreichtum und Gestaltschönheit“ dem Schillerschen Gedicht ebenbürtig ist.¹⁰² Diese Bemerkung ist insofern beachtenswert, als neben der steten Betonung der Abhängigkeit, Hölderlin – in manchen Punkten zumindest – nicht mehr der Stempel des Epigontums aufgedrückt wird, im Gegenteil: er wird hier auf die gleiche Ebene mit dem Klassiker der deutschen Literatur gehoben. Für diese Einschätzung spricht auch die Beurteilung des Gesamtwerkes: „Die Tiefe der Gefühle strahlt aus allen Gedichten Hölderlins. Seine Oden und Hymnen, seine Elegien und dramatischen Versuche verdanken ihre Entstehung der reinsten dichterischen Inspiration. [...] Die schlichte Erhabenheit mancher Stellen in seiner unvollendeten Tragödie >>Empedocles<< erinnert uns an die Chöre Sophokles’.“¹⁰³ Zitiert (vermutlich aus der *Kölnischen Zeitung*) und besonders hervorgehoben werden die ersten zehn Zeilen der Elegie *Brod und Wein*¹⁰⁴, damals unter dem Titel *Die Nacht* bekannt¹⁰⁵:

„Das auf den einzelnen Bildern ruhende sanfte Licht, sowie die anspruchslosen und sicheren Umriss, zwischen denen es sich bewegt, heben das Werk >>Die Nacht<< seiner Bruchstückhaftigkeit zum Trotz unter die klassischen Stücke der beschreibenden Dichtung.“¹⁰⁶

Der Wirkung der Elegie konnte sich der Verfasser scheinbar genauso wenig entziehen, wie seinerzeit Clemens Brentano oder später Hermann Hesse. Als Höhepunkt des Lebenswerkes werden allerdings, wie in allen Rezeptionszeugnissen des 19. Jahrhunderts, nicht Gedichte, sondern der Roman *Hyperion* festgemacht. M.

¹⁰⁰ In der Poesie fand Hölderlin „die höchste Befriedigung, das Ziel seines brennenden Ehrgeizes. Nicht wenig trug zu dieser entschiedenen Richtung das Vorbild seines Landsmannes Schiller bei [...]. Deutlich tragen auch die ersten Gedichte Hölderlin's die Spuren dieses Einflusses und das oft in einem Grade, daß man Schiller selbst zu hören glaubt [...]“. (Max Ring: *Hölderlin*. S. 97.)

¹⁰¹ S. dazu StA Bd. 1,2. S. 485.

¹⁰² M.A.: *Egy őrült költő*. S. 915.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Da die Elegie weder bei Ring, noch bei Wellmer zitiert wird, kann angenommen werden, dass sie aus der *Kölnischen Zeitung* übernommen wurde.

¹⁰⁵ Als der Artikel erschien, war die Elegie als Gesamtgedicht noch nicht bekannt. Der erste Gesamtdruck erfolgte erst 1894. Die Annahme, dass es sich dabei um ein Bruchstück handelt ist Leo von Seckendorf zu verdanken, der die ersten 18 Zeilen willkürlich abgetrennt und in seinem *Musenalmanach für das Jahr 1807* als selbstständiges Gedicht unter der Überschrift *Die Nacht* veröffentlicht hat. Die erste Strophe ist aber nicht für sich und früher entstanden als die übrigen Strophen der Elegie. Jedenfalls sind in der Folge diese Zeilen als das Fragment *Die Nacht* bekannt geworden. (S. StA Bd. 2,2. S. 592. u. 609.) Demenstprechend wird auch im Artikel dieser Titel genannt und auf dem bruchstückhaften Charakter der Elegie hingewiesen.

¹⁰⁶ „Az egyes képeken nyugvó szelíd fény, s a szerény és biztos körvonalak, melyek között mozog, az >>Éj<< című művet töredékében is a leíró költészet remekei közé emelik.“ (M.A.: *Egy őrült költő*. S. 915.)

A. verlässt sich dabei auf das Urteil Max Rings und zitiert diesen. Laut Ring sei der *Hyperion* ein Roman

*„der, was Schönheit der Sprache und Tiefe der Gedanken betrifft, zu dem Vorzüglichsten gerechnet werden darf, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat, und, wenn auch hier und da an Heinses >>Ardinghello<< anklingend, diesem in sittlicher und ethischer Beziehung unendlich überlegen ist, obgleich das lyrische Element auf Kosten der epischen Verwicklung vorwaltet. Die erhabensten Gefühle, Liebe, Freundschaft und Begeisterung für das Vaterland, geben dem Inhalt eine hohe Bedeutung für alle Zeiten.“*¹⁰⁷

Um die Manifestation des Scheiterns und der Verzweiflung Hölderlins im dichterischen Werk zu präsentieren, werden die epigrammatische Ode *Lebenslauf (Hoch auf strebte mein Geist...)*, sowie die ersten Zeilen der Ode *An die Parzen* zitiert.¹⁰⁸ Der Verfasser geht sogar auf die spätesten Gedichte ein:

*„Doch die Muse der Dichtung verließ ihren Günstling nicht, und war ihm auch in diesem hoffnungslosen, öden Abschnitt seines Lebens treu geblieben. Der wahnsinnige Hölderlin schrieb mehrere Gedichte in seinem krankhaften Gemütszustand, und zwar mit der strengen Einhaltung der Regeln der Formen und des Rhythmus, natürlich ohne, dass er die Kraft gehabt hätte die Gedanken festzuhalten.“*¹⁰⁹

Als Beleg wird nach Wellmer das Gedicht *An Zimmern (Die Linien des Lebens...)* zitiert. Am Schluss der Vorstellung des Gesamtwerkes werden noch die Sophokles-Übersetzungen Hölderlins erwähnt, nämlich die *Antigone* und fälschlicher Weise *Oedipus in Kolonos*, anstatt *Oedipus, der Tyrann*. In den Übersetzungen „treffen wir auf eine eigenartige Mischung von Produkten der Geistesverwirrtheit sowie auch solchen die in den Augenblicken der Klarheit“¹¹⁰ entstanden sind, meint der Verfasser, der an dieser Stelle, wie die meisten, die damals sich über das Spätwerk äußerten, Wilhelm Lange ähnlich nicht nur dem Autor, sondern auch dem Werk eine Diagnose stellt. Der Stempel der Katatonie spricht dem Spätwerk die Textqualität eigentlich ab.¹¹¹

Nichtsdestoweniger kann und soll die Bedeutung dieses Artikels nicht unterschätzt werden. Wie schon eingangs betont muss er als einmaliges und einzigartiges Kuriosum unter den Rezeptionszeugnissen des 19. Jahrhunderts gewertet werden. Dass er den Höhepunkt der Hölderlinrezeption darstellt, ist jedoch nicht auf die ‚kritische Auseinandersetzung‘ mit dem Werk zurückzuführen, sondern vielmehr auf den Informationsgehalt des Textes, gesichert durch die große Anzahl der erwähnten und in der Originalsprache zitierten Texte Hölderlins, sowie durch zwei Übersetzungen. In diesem Artikel werden die Gedichte an Louise Nast sowie an Lyda, die ersten gedruckten Texte Hölderlins im Musenalmanach 1792, in Schillers *Thalia*, sowie in den Zeitschriften *Flora* und *Urania* erwähnt. Neben dem Trauerspiel *Empedokles*, dem *Hyperion*, sowie den Sophokles-Übersetzungen, wird durch die Erwähnung des *Archipelagus* – zwar nur pauschal – aber doch auch ein Text des Spätwerkes gewürdigt. Der Autor übernimmt aus seinen Quellen und zitiert insgesamt sechs Gedichte Hölderlins. Somit bietet er nicht nur einen für seine Zeit angemessenen Querschnitt des dichterischen Werkes von den frühen bis zu den

¹⁰⁷ Max Ring: Hölderlin. S. 100.

¹⁰⁸ Beide Gedichte wurden von Wellmer übernommen.

¹⁰⁹ M.A.: *Egy örült költő*. S. 915.

¹¹⁰ Ebd.

¹¹¹ Vgl. Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 68.

spätesten Gedichten, sondern dokumentiert zugleich, was aus dem Hölderlinschen Lebenswerk im späten 19. Jahrhundert von den Rezipienten akzeptiert und einer hermeneutischen Auseinandersetzung wert und geeignet erschien. Dass die zu dem Zeitpunkt bekannten späten Hymnen weder in den als Quelle verwendeten Texten von Ring und Wellmer, noch in dem Artikel zitiert werden, liegt auf der Hand: auch in Deutschland blieb „die Fraktion der Bewunderer [...] für das Summum der Hölderlinschen Poesie blind, respektierte doch auch sie die von Schwab gesetzte und von Jung strikt befolgte Sperre gegen eine ästhetische Lektüre des Spätwerks.“¹¹²

Nicht ohne Grund wurden die Gedichte in der Originalsprache wiedergegeben: der Autor wagte wahrscheinlich das Risiko einer Übersetzung nicht. Doch er übersetzte zwei Passagen aus Briefen Hölderlins. Bei dem ersten handelt es sich um den berühmt gewordenen Brief an Neuffer aus dem Herbst des Jahres 1794, in dem Hölderlin über sein erstes, keineswegs glückliches Zusammentreffen mit Goethe berichtet:

*„Auch bei Schiller war ich schon einigemale [...]. Ich trat hinein, wurde freundlich begrüßt, und bemerkte kaum im Hintergrund einen Fremden, bei dem keine Miene, auch nachher lange kein Laut etwas besonders ahnden ließ. Schiller nannte mich ihm, nannt' ihn auch mir, aber ich verstand seinen Nahmen nicht. Kalt, fast ohne einen Blick auf ihn begrüßt ich ihn, und war einzig im Innern und Äußern mit Schillern beschäftigt: der Fremde sprach lange kein Wort [...] [und da] Schiller sich einen Augenblick darauf entfernte, nahm der Fremde das Journal vom Tische, wo ich stand, blätterte neben mir in dem Fragmente, u. sprach kein Wort. [...] Er wandte sich drauf zu mir, erkundigte sich nach der Frau von Kalb, nach der Gegend und den Nachbarn unseres Dorfs, u. ich beantwortete das alles so einsylbig, als ich vielleicht selten gewohnt bin. Aber ich hatte einmal meine Unglücksstunde. Schiller kam wieder, wir sprachen über das Theater in Weimar, der Fremde lies ein paar Worte fallen, die gewichtig genug waren, um mich etwas ahnden zu lassen. Aber ich ahndete nichts. [...] Ich gieng, u. erfuhr an demselben Tage im Klubb der Professoren, [...] daß Goethe diesen Mittag bei Schiller gewesen sei.“*¹¹³

Bei der zweiten Übersetzung handelt es sich um einen ebenfalls bekannten Brief an den Bruder aus 1793. Zitiert wird die Passage nach Wellmer im Zusammenhang mit der Schönfärberei bezüglich der revolutionären Gesinnung Hölderlins. Folgende Passage hat der Autor übersetzt:

¹¹² Ebd., S. 50.

¹¹³ Brief Nr. 89: An Neuffer, Jena, Nov. 1794. In: StA Bd. 6,1. S. 138-141. Zit. S. 140. Da der Brief weder bei Max Ring noch bei Arnold Wellmer zitiert wird, kann davon ausgegangen werden, dass der Verfasser diesen aus der *Kölnischen Zeitung* übernommen hat. Die ungarische Übersetzung dieser Passage lautet: „Schillerné már többször valék ... Egy alkalommal belépvén, barátságosan üdvözöltettem, s alig vevék észre a háttérben egy idegent, kinél egy arcvonás, egy hang sem engedett valami kiválót sejteni. Schiller megnevezett neki, s őt is nekem, de nem értém meg nevét. Hidegen, csaknem rá sem tekintve köszöntém őt, s bensőleg és külsőleg egyedül Schillerrel foglalkoztam. Az idegen sokáig egy szót sem szólott, s midőn Schillernek egy pár percre távoznia kellett, egy újságot vett kezébe, és abban lapozgatott. Aztán felém fordult, s Kalb asszonyról, vidékünk és falvunk felől tudakozódott. Minden kérdésére oly egyhangúlag feleltem, a mint egyébkor ritkán szoktam. Ez szerencsétlen óráim volt. Schiller ismét belépett, s beszélgetni kezdek a weimari színházról; az idegen egy pár nyomós szót mondott, s én még sem sejték semmit ... Nem sokára eltávoztam, s még az nap hallám a tanárok clubb-jában, hogy Goethe ma Schillernél volt“ (M.A.: *Egy őrült költő*. S. 914)

„Denn diß ist meine seeligste Hofnung, der Glaube, der mich stark erhält und tätig, unsere Enkel werden besser sein, als wir, die Freiheit muß einmal kommen, und die Tugend wird besser gedeihen in der Freiheit heiligem erwärmenden Lichte, als unter der eiskalten Zone des Despotismus.“¹¹⁴

Diese Textpassagen stellen nach dem derzeitigen Stand der Forschung die ersten Übersetzungen von Hölderlintexten dar, und unterstreichen noch mehr die Absurdität in der Eingangsphase der Rezeption in Ungarn: der Dichter und sein Werk sind kaum bekannt, doch sein Name taucht sogar in Schulbüchern auf; weder der zu der Zeit am meisten geschätzte *Hyperion*, noch Gedichte sind übersetzt, doch werden Passagen aus Briefen des Dichters in ungarischer Sprache einem verhältnismäßig breiten Lesepublikum zugänglich gemacht.

Letzten Endes stellt dieser Artikel, in erster Linie durch die verwendeten Quellen bedingt, ein typisches Rezeptionszeugnis des späten 19. Jahrhunderts dar. Der Biographie des Dichters wird eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Zitiert, geschätzt und gelobt werden die Werke der mittleren Periode. Ein gewisses Wohlwollen gegenüber dem Spätwerk ist dem Verfasser, bzw. den Quellen die er verwendet hat, nicht abzusprechen, doch sollten weder Zitate, noch Erwähnungen darüber hinwegtäuschen, dass es sich um Milde und nicht um Verständnis handelt. Man ist noch nicht in der Lage, eine entsprechende, dem dichterischen Werk würdige kritische Rezeption zu leisten. Darin ist, wie bei allen anderen Rezeptionszeugnissen im Ungarn des 19. Jahrhunderts, das vereinfachte, grob skizzierte Abbild der deutschen Rezeption dieser Zeit zu erkennen. Deshalb kann man Henning Bothes Urteil auch für diesen Artikel gelten lassen: „Die Größe Hölderlins wird stärker verspürt als begriffen. [...] Zwar haben einige Autoren [...] wichtige Details festgehalten, das Spezifische der Hölderlinschen Kunst haben sie jedoch nicht erfaßt.“¹¹⁵

IV. Zusammenfassung

Ziel dieser Untersuchung war es einen Überblick über die ersten Jahrzehnte der kritischen Hölderlinrezeption in Ungarn zu bieten. Es wurde versucht, eine Antwort auf die Frage zu finden, nämlich wie es – literaturhistorisch betrachtet – dazu gekommen war, dass die romantischen Rezeptionsmuster beinahe alle Bereiche der ungarischen Hölderlinrezeption bestimmen. Dies erklärt die stellenweise zweifelsohne allzu akribische Annäherung an einzelne Rezeptionszeugnisse, denn nur auf diese Weise konnten die Schlüsselmomente erfasst werden, in denen einzelne Topoi Eingang in den Diskurs der ungarischen Hölderlinrezeption gefunden haben.

Das 19. Jahrhundert brachte in Ungarn keine selbstständige kritische Auseinandersetzung mit dem Werk Hölderlins hervor. Dies ist in erster Linie auf die relative Unbekanntheit des Dichters in Deutschland, aber auch auf die verzerrte Wirkung der deutschen Klassik bzw. die Nicht-Wirkung der deutschen Frühromantik in Ungarn zurückzuführen. Umso überraschender erschien die Tatsache, dass der ungünstigen Wirkungsvoraussetzungen zum Trotz, Hölderlin und sein Werk in den Literaturgeschichten und Lexika der Zeit, ja sogar in Schulbüchern und in der

¹¹⁴ Brief Nr. 65: An den Bruder, ohne Angabe des Ortes, [wahrscheinlich Sept. 1793]. In: StA Bd. 6,1. S. 92f. Zit. S. 92. Da bei Wellmer statt „Tugend“ „Jugend“ im Text steht, richtet sich folglich auch die Übersetzung danach und ist somit falsch. Die ungarische Übersetzung dieser Passage lautet: „Legboldogítóbb reményem – mondja egy helyt, – az a hit, mely eröben és tevékenységben tart: hogy unokáink jobbak lesznek, mint mi, hogy a szabadságnak el kell jöni, s hogy az ifjúság annak szent fényénél szebb fejlődésnek indul, mint a zsarnokság jégöve alatt.“ (M.A.: *Egy őrült költő*. S. 914.)

¹¹⁵ Henning Bothe: >Ein Zeichen sind wir, deutungslos<. S. 50.

Tagespresse erwähnt und behandelt wurden. Dabei wurde die These einer paradoxen Kanonisierung formuliert. Im Laufe der Untersuchung dieses allen gewöhnlichen Kanonisationsabläufen widersprechenden Phänomens wurde festgestellt, dass diese Besonderheit in der Hölderlinrezeption auf außerliterarische Ursachen zurückzuführen ist.

Der politische und gesellschaftliche Wandel nach Ende des Absolutismus, insbesondere aber nach dem Ausgleich zwischen Österreich und Ungarn, führte u.a. dazu, dass in der ungarischen Reichshälfte der deutsche Sprachgebrauch immer mehr zurückging. Eine unmittelbare Folge davon war, dass der Bedarf an Deutschlehrern plötzlich anstieg, denn der Spracherwerb erfolgte immer weniger im Alltag. Nicht nur die Ausbildung dieser Lehrkräfte, sondern auch das Verfassen der für die universitäre Ausbildung bzw. für den Schulunterricht notwendigen Materialien, d.h. in diesem Fall insbesondere deutsche Literaturgeschichten und Schulbücher, wurden im Königreich Ungarn von Germanisten übernommen; dass dabei verstärkt auf deutsche Vorbilder zurückgegriffen werden musste, scheint zwingend gewesen zu sein, insbesondere wenn man bedenkt, dass die Germanisten des Landes in diesem Bereich über keine Erfahrung verfügten: man bedenke, dass die zwischen 1850 und 1853 erschienene Literaturgeschichte Schröers, überhaupt die erste gedruckte deutsche Literaturgeschichte in Ungarn war. Die Nachforschungen und die Untersuchung der einzelnen Rezeptionszeugnisse haben ergeben, dass die eigenartige Präsenz Hölderlins in diesen Leitfäden, Literaturgeschichten und Schulbüchern auf die Verwendung der deutschsprachigen Quellen zurückzuführen ist. Somit lässt sich diese paradoxe Kanonisierung erklären. Dass Hölderlin bereits 1872 in einem belletristischen Tagblatt behandelt und übersetzt wurde, ist allerdings mehr auf die vielen Artikel zurückzuführen, die im Laufe des Jubiläumsjahres 1870 im deutschsprachigen Raum erschienen sind. So gesehen ist der Artikel in den *Fővárosi Lapok* gewissermaßen ein Nebeneffekt der deutschsprachigen Hölderlinrezeption des Jubiläumsjahres.

Deutlich lässt sich an der ungarischen Hölderlinrezeption des 19. Jahrhunderts der Einfluss der deutschen Auseinandersetzung mit dem Hölderlinschen Werk zeigen. Die aus den deutschen Quellen übernommenen romantischen Hölderlintopoi nisten sich in den einzelnen Rezeptionszeugnissen ein. Neben den romantischen Mustern sind aber auch jene aus der Zeit des Vormärz, sowie die Wirkung der positivistischen Hölderlinforschung der historischen Schule nachweisbar. Im 19. Jahrhundert wird in dieser Hinsicht fleißig kopiert, interessanter Weise aber stets von den deutschen Vorbildern: die in Ungarn erscheinenden Dokumente der Rezeption scheinen einander wenig bis kaum beeinflusst zu haben. Das hat sich beispielsweise an Schröers Literaturgeschichte gezeigt, der immerhin als erster den Namen Hölderlins in Ungarn erwähnte: das was nach ihm folgt, orientiert sich nicht an seinen Äußerungen über Hölderlin, sondern an den deutschen Quellen; und dies gilt auch für die späteren Rezeptionszeugnisse, wo von wenigen Ausnahmen abgesehen klar ist, dass die deutsche Rezeption Hölderlins viel stärker wirkt als die kritische Aufnahme im eigenen Land.

Die Wirkungsgeschichte der ersten 50 Jahre ist demnach von einer besonderen Ambivalenz gekennzeichnet: einerseits ist klar, und darüber dürfen weder Artikel in Lexika, Aufsätze in der Tagespresse oder Schulbücher hinwegtäuschen: Hölderlin ist weitgehend unbekannt, ja man könnte auch darüber mutmaßen ob wirklich alle Verfasser der einzelnen Rezeptionszeugnisse ihn auch tatsächlich gelesen haben; andererseits aber kann man die paradoxe Kanonisierung nicht abstreiten, und es könnte sogar sein, dass sein Name bereits in den 60er und 70er Jahren des 19. Jahrhunderts im Schulunterricht erwähnt worden ist. Ein breiteres Lesepublikum

hörte Hölderlins Namen und las seine Gedichte aber vermutlich 1872 im belletristischen Tagesblatt *Fővárosi Lapok*. Bereits im 19. Jahrhundert zeigt sich, dass das seit Waiblingers Hölderlinessay und dann in der Folge in der Heidelberger Romantik konstruierte romantische Hölderlinbild sich immer stärker durchsetzt; es ist, genauso wie in Deutschland, auch in den positivistischen Arbeiten präsent.